

BIBLIOTEKA
Instytutu
Bałtyckiego
w Gdyni

~~510/5 II~~

R KAUDER

DAS DEUTSCHTUM IN POLEN

5.

Das Deutschtum in Ostpolen

Das Deutschtum in Polen

Ein Bildband

Teil 5



Deutsche Gaue im Osten

Schriftenreihe

herausgegeben von Viktor Kauder

Band 8/9

Das Deutschtum in Polen

Ein Bildband

1226058

Das Deutschtum in Polen

Ein Bildband

Teil 5

Das Deutschtum in Ostpolen

Unter Mitwirkung von Alfred Karasek, Walter Kuhn, Kurt Lück, Ernst Stewner

herausgegeben

von

Viktor Kauder

Mit je einer Karte der deutschen Siedlungen in Wolhynien
und im Cholmer und Lubliner Lande
Entworfen von K. Lück



1 9 3 9



Verlag von S. Hirzel in Leipzig C1

22 2004 900203

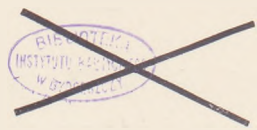
Nie pożycz się do domu

01



Sämtliche Rechte, insbesondere das der Übersetzung
in fremde Sprachen, vorbehalten

Copyright by S. Hirzel, Leipzig. Printed in Germany



Druck: C. G. Röder, Leipzig

D 414/55/00

151

5

O s t p o l e n



Auffahrt der Kolonisten beim Kirchenfest in Luzk

1

Die deutschen Siedlungen Wolhyniens sind jung. Nur ein kleiner Teil derselben wurde vor 1864 gegründet, während die meisten erst in den beiden darauffolgenden Jahrzehnten entstanden. Wir haben es also mit einer Sprachinsellandschaft zu tun, die beinahe in unserer Zeit ihre endgültige Form annimmt und die die letzte einigermaßen geschlossene auslanddeutsche Kolonisation in Europa darstellt. Trotzdem sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt und Ausdehnung das Ergebnis einer äußerst kurzen geschichtlichen Entwicklung ist, reicht ihr Ursprung viel weiter zurück. Entscheidend für die wolhynische Landnahme wird der nordostdeutsche Kolonisationsstrom, der bald nach der Reformation einsetzt und sich in immer neuen Einzelzügen vom geschlossenen Volksboden löst. Eine Reihe deutscher Grenzstämme und Volksschläge sind an dieser Wanderbewegung beteiligt, die über Posen und Pommerellen nach Mittelpolen in das Cholmer und Lubliner Land und nach Wolhynien hinübergreift. Trotz der weiten Entfernung von den Ausgangsgebieten ist das Deutschtum Wolhyniens dennoch nicht der letzte und östlichste Ausläufer dieser Bewegung; einzelne Vortrupps gelangten nach Bessarabien, nach der Dobrudscha, in die Krim und bis nach Sibirien.

Wolhynien hat schon im Mittelalter eine schwache deutsche Besiedlung erlebt, die aber nicht von Dauer war. Es handelt sich dabei wohl kaum um Bauernsiedlungen, sondern um vereinzelte östliche Randgruppen deutscher Bürger und deutschen Adels. Diese Schichten, die am wirtschaftlichen und staatlichen Aufbau Osteuropas starken Anteil hatten, gingen in ihrem Wirtsvolke auf, ohne auf die spätere deutsche Ostwanderung irgendwelchen Einfluß genommen zu haben.

In einem engeren Zusammenhange mit der heutigen Volksgruppe steht eine bedeutend später einsetzende Vorwelle, deren erste Trupps Wolhynien vor 1800 erreicht haben dürften. Ihre Wegbereiter sind die Mennoniten, bei denen wir zwei Gruppen zu unterscheiden haben: die Nieder- und die Hochmennoniten. Die Niedermennoniten kommen aus den Weichselgegenden zwischen Danzig und Thorn. Ihrem Stamme nach sind sie Niederdeutsche, sogenannte „Niederunger“. Sie bleiben etwa dreißig Jahre lang im Lande und ziehen um 1835 geschlossen nach Südrußland weiter, ihr neues Wanderziel sind die damals neugegründeten Mennonitenkolonien um Mariupol. Ihre wolhynischen Siedlungen überlassen sie fast überall evangelischen Stammesbrüdern, seien es deutsche Niederunger oder polonisierte „Holländer“.

Die Hochmennoniten gelangen gleichfalls zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach Wolhynien. Sie stammen zwar aus der Pfalz, doch wandern sie nicht direkt von dort her ein, sondern aus Galizien und Innerrußland. Sie sind also Südwestdeutsche und sollen „schwäbisch“ gesprochen haben. Sie dürften „Amische“ oder „Häffler“ gewesen sein, eine Sondergruppe der Mennoniten. Die von ihnen gegründeten Kolonien sind zahlreicher als die der Niedermennoniten, auch bleiben sie länger im Lande. Erst 1872 ziehen sie nach Amerika weiter und überlassen ihre Siedlungen fast ohne Ausnahme nachrückenden Deutschen.

Nieder- und Hochmennoniten sind wohl die Wegbereiter der deutschen Kolonisation, aber sie nehmen eine religiöse Sonderstellung ein und bleiben nicht lange in Wolhynien. So haben sie im volklichen Gut der ihr Erbe antretenden Kolonisten nur geringe Spuren hinterlassen. Die ebenfalls zu Beginn des 19. Jahrhunderts eingewanderten schlesischen „Stabschläger“ sind dagegen im Lande geblieben. Sie sind so die älteste der heute in Wolhynien lebenden deutschen Stammesgruppen. Die Stabschläger sind Waldarbeiter, die zunächst wenig Ackerbau sondern nur etwas Viehzucht betreiben. Infolge ihrer Arbeitsweise sind sie vorerst nur wenig seßhaft, ändern ihren Wohnplatz in Anpassung an ihren Wirkungsort ziemlich häufig. Ihre ältesten Kolonien sind deshalb zumeist längst verschwunden; sie werden jedoch um die Mitte des 19. Jahrhunderts allmählich bodenständig. Die ersten Stabschläger stammen aus Niederschlesien, also direkt aus Deutschland. Sie vermehren sich ungemein rasch, ihr Kinderreichtum be-

wirkt eine recht starke Tochttersiedlungsbewegung. Ständige Erbteilung führt bei ihnen zu einer argen Zersplitterung des Bodenbesitzes. Trotzdem sie schließlich Kleinbauern wurden, liegt ihnen die Waldarbeit auch heute noch im Blute. Sie sind sehr arm und sondern sich durch ihre Lebensgewohnheiten als Kleinbauern und Waldarbeiter selbst jetzt noch etwas von den übrigen Wolhyniern ab. Ihre schlesische Mundart konnte sich deshalb länger erhalten, und auch sonst haben sie die schlesischen Überlieferungen verhältnismäßig gut bewahrt.

Die ersten Pommern sind gleichfalls direkt aus Deutschland um 1815 in Wolhynien eingewandert. Sie stammen meist aus Ostpommern, und zwar aus den Kreisen Rummelsburg, Bütow, Stolp, ferner aus dem angrenzenden Posen und Westpreußen. Die Mehrzahl dieser „Preußenkolonien“ entstand um 1830, sie hatten vielfach deutsche Ortsnamen und lagen um Rożyszcze am dichtesten. Zum Unterschied von den auf Viehzucht eingestellten Mennoniten und den die Waldarbeit bevorzugenden Schlesiern sind die Pommern Ackerbauern. Ihre deutsche Staatsbürgerschaft suchten sie so lange wie möglich zu erhalten. Sie fielen daher zum Großteil der großen Preußenausweisung um 1890 zum Opfer und mußten Wolhynien verlassen. Ihre Tochttersiedlungen entstanden meist in der Nähe der Mutterkolonie und verdichteten so den damals vorhandenen pommerschen Siedelraum.

Nach 1830 zogen zahlreiche deutsche Tuchmacher als städtische Kolonisten nach Wolhynien. Ein Teil kam aus Mittelpolen, ein anderer aus dem Deutschen Reiche, und zwar aus dem Netzegebiet. Diese Tuchmacher waren Niederdeutsche, die neben den schon bestehenden Marktflecken jüdischer Prägung ihre eigenen, räumlich gesonderten Vorstädte oder Kolonien anlegten. Zwei dieser Tuchmachergründungen Rożyszcze-Welnianka und Tuczyn wurden die Mittelpunkte der beiden ersten evangelischen Kirchspiele in Polnisch-Wolhynien. Die deutschen Tuchmacherorte, deren größter, Dubno, bald einging, reichten weit über das Gebiet des heutigen Sowjetwolhynien hinaus bis nach Südrußland. Die Lebenshaltung ihrer Bewohner war eine kleinbürgerliche und handwerksmäßige. Die Tuchmacher hielten an ihren deutschen Zunftordnungen und -bräuchen recht lange und außerordentlich zähe fest. Man konnte deshalb in Wolhynien — ebenso wie in Mittelpolen — noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts Handwerksbräuche und Überlieferungen antreffen, die im Mutterlande längst verschwunden waren. Erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts hat die Ostwanderung der Industrialisierung auch Wolhynien erreicht. Das deutsche Tuchmachergewerbe mußte der Maschine weichen. Ein Teil der Leute ging zu einem etwas primitiven Maschinenbetrieb über oder wandte sich anderen Berufen zu, die übrigen wurden zu bäuerlichen Kolonisten.

Eine eigene Gruppe für sich bilden die polonisierten Bugholländer Polesiens und Wolhyniens, die im Lande einfach „Holländer“ genannt werden und ihrer Herkunft nach Deutsche sind. Ihre Stammsiedlungen sind Neudorf und Neubruch in der Brester Gegend am Bug. Beide Orte entstanden 1617, die Einwanderer dürften niederdeutschen Stammes gewesen sein, wie es ihre Familiennamen teilweise andeuten. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden diese in Polesien ganz vereinsamt wohnenden Deutschen sprachlich polonisiert. Ihr evangelischer Glaube übernahm danach die Funktion der bisherigen Sprachgrenze und schied sie auch weiterhin von ihrer Umwelt. Die Holländer blieben dadurch blutmäßig das gleiche Element, das sie bisher gewesen. Ihre Charaktereigenschaften und Wesensart, die durch volkliche Mischung hätten vernichtet werden können, waren so nicht bedroht. Die Holländer hielten sich selbst für etwas Eigenes und wurden auch von ihrer Umwelt als eine Art Fremdkörper empfunden. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts gründeten sie einige Tochtersiedlungen südlich ihrer Heimatgemeinden am Bug und griffen um 1816 nach Wolhynien über. Ihre wolhynischen Siedlungen sandten neuerdings Tochtersiedlungen aus, so daß es heute im Lande eine Reihe von Holländerkolonien gibt. Kulturell und kirchlich haben sich die polonisierten Holländer vollkommen dem wolhynischen Deutschtum eingeordnet, trotzdem sie von ihm um ihrer Sprache willen nicht als vollwertig empfunden werden. Sie haben in Sitte und Brauch ungemein viel vom Deutschwolhynier übernommen und sind ihm volkskundlich zuzurechnen. Entsprechend der wolhynischen Tochtersiedlungsbewegung nach dem weiteren Osten haben sie allem Anschein nach gleichfalls einzelne Kolonien in Südrußland und Sibirien gegründet.

Betrachtet man die deutsche Kolonisation in Wolhynien vor 1860 in ihrer Gesamtheit, so zeigen sich einige wesentliche Unterschiede gegenüber der späteren Masseneinwanderung. Das Deutschtum Wolhyniens vor 1860 entspricht in seinen Grundzügen dem heutigen Deutschtum Polesiens. In Polesien blieb die erste Ansiedlungsschicht unzerstört, da eine spätere Nachsiedlung nicht mehr zustande kam. Freilich war in Wolhynien das Netz der deutschen Kolonien etwas dichter, aber es war trotzdem gleichfalls ein Streudeutschtum. Die einzelnen Einwanderungswellen hatten kaum einen Zusammenhang miteinander. Sie schieden sich in Mundart, Wirtschaftsweise, religiöser Sonderstellung oder nach der Sprache recht deutlich. Waren die evangelischen Kolonien durch die kirchliche Organisation zusammengefaßt, so fehlten die volkhafte Bindungen. Jede Gruppe blieb eine Einheit für sich, beharrte ungehindert in den mitgebrachten Lebensformen. Auch die geistigen Überlieferungen und das übrige Volksgut blieben örtlich gebunden, drängten gar nicht zum landschaft-

lichen Ausgleich. Entscheidend war auch, daß die überwiegende Mehrheit der Kolonisten direkt aus Deutschland kam, während ein Teil der Pommern und Tuchmacher aus den Sprachinseln Mittelpolens, die Holländer aus Polesien und die Hochmennoniten aus Galizien oder Rußland stammten. So wirkte sich neben den obenerwähnten Unterschieden auch noch die Verschiedenheit der Herkunft aus und vertiefte die Grenzlinien, die durch das wolhynische Deutschtum gingen. Die spätere Entwicklung hätte zwangsläufig dorthin geführt, wo heute das Deutschtum Polesiens steht. Es zeigt uns vereinsamte, sich selbst überlassene Kolonien, die Mundart und volkliche Überlieferung treulich bewahrt haben, viel Altformen besitzen. Ihr volkliches Erbe ist jedoch irgendwie erstarrt und nicht mehr Ausdruck einer lebenden Entwicklung.

Das Bild des wolhynischen Deutschtums ändert sich nach 1860. Nun setzt jene immer stärker werdende Masseneinwanderung ein, die das vorhandene Streudeutschtum weitgehend überschichtet und größere geschlossene Siedlungsräume schafft. Die neue deutsche Ostlandfahrt ist ein Elementarereignis: sie setzt zuerst langsam und tastend ein, schwillt dann jählings an und reißt schließlich mehr deutsche Menschen aus Mittelpolen mit, als eigentlich notwendig war. Sie läßt sich darum auch nicht aus einer einzigen Ursache heraus erklären, noch in ihren Voraussetzungen endgültig abgrenzen. Eine wichtige Rolle bei ihrer Auslösung spielt die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland vom Jahre 1861, die dem wolhynischen Adel seine billigen ukrainischen Arbeitskräfte nimmt und ihn zwingt, auswärtige Kolonisten als Pächter anzusetzen. Auch ist um diese Zeit die deutsche Kolonisation in Mittelpolen zu einem gewissen Abschluß gelangt, eine größere Landnahme ist in dem dichtbesiedelten Lande kaum mehr möglich. So drängen die überschüssigen Kräfte des mittelpolnischen Deutschtums weiter ostwärts. Sobald die Landarmen und Landlosen erfahren, daß in Wolhynien Neusiedelboden in Fülle zu haben ist, strömen sie massenhaft hin, und zahllose Besitzende folgen ihrem Beispiel. Wir wissen heute durch die Forschungen Breyers, daß damals oft ganze Kolonien auswanderten, daß die deutschen Siedlungsgruppen der kujawischen Seenplatte und des Gostyniner Landes schwere Einbußen erlitten. Ebenso wissen wir durch die Forschungen Kuhns, daß das östliche Streudeutschtum Mittelpolens, insbesondere jenseits der Weichsel, fast gänzlich von dem Wanderfieber erfaßt wurde und größtenteils nach Wolhynien ging. Neben den wirtschaftlichen Fragen haben auch politische eine gewisse Rolle gespielt, verschärft durch den polnischen Aufstand vom Jahre 1863.

Die neue Einwanderungswelle erfaßte in Wolhynien anfangs nur ganz bestimmte Bereiche. Sie wächst ganz organisch: die Besiedlung gelangt von be-

stimmten Herkunftsgebieten nach ziemlich genau umgrenzten Einwanderungsräumen. Es entstehen größere Siedlungsgruppen gleichartiger Herkunft; trotzdem muß die gemeinsame Herkunft nicht immer auch eine Mundart- oder Stammeseinheit bedeuten. Die Untersuchungen über die Abstammung des wolhynischen Deutschtums lassen sich leider nur für den polnischen Anteil durchführen, für den sowjetrussischen Anteil sind die Quellen nicht zu erreichen. Die Forschungen Kuhns haben uns gezeigt, daß die ersten großen Einwanderungsströme sowohl ihrem Ursprung wie auch ihrer Landnahme nach ziemlich klar voneinander abzugrenzen sind. Ein ähnliches Bild dürfte auch Sowjetwolhynien geboten haben, nur daß dort die Niederunger stärker vertreten sind und eine geschlossener Gruppe bilden. In Polnisch-Wolhynien sind sie nur in Verbindung mit den Pommern aufgetreten oder haben vereinzelte kleinere Kolonien am Nordrande des deutschen Sprachgebietes gegründet.

Es zeigt sich also, daß die Landnahme zwischen 1860 und 1880 das Deutschtum Wolhyniens durch die Kräfte der Herkunft räumlich aufgliedert. Freilich sind diese Kräfte nicht mehr eindeutig als Stammes- oder Mundartgruppen zu bezeichnen, sondern bedeuten eine bestimmte Landschaft in Mittelpolen, aus der die Siedler stammen. Hier sehen wir gleich den ersten grundsätzlichen Unterschied gegenüber der früheren Einwanderungswelle: die Stammesbegriffe sind endgültig aufgelockert, die alten Stammesumhugungen werden von jetzt an immer stärker durchbrochen. Dies erste Fallenlassen der vordem so gewichtigen Grenzlinien aber ist der Wendepunkt, von dem aus die neue wolhynische Entwicklung ausgeht. An Stelle der Teilung in einzelne Stammesgruppen wird das Deutschtum nunmehr nach natürlichen Siedelräumen aufgliedert. Überblickt man die landschaftliche Gliederung, so zeigt sie das folgende Bild:

1. Das Lößgebiet im Süden. Es ist der Siedelraum der galizischen Pfälzer, zu denen sich eine zweite Einwanderungswelle von Stabschlägern verschiedener Stammeszugehörigkeit gesellt. Die galizischen Pfälzer selbst siedeln stammlich noch ziemlich geschlossen. Sie haben sich, des kräftigen Rodens ungewohnt, vorwiegend waldfreie Schwarzerdegegenden ausgesucht, in denen sie ihre regelmäßigen Dörfer anlegen. Eine Gruppe der Pfälzer stammt aus Nordostgalizien, eine andere aus dem Weichsel-San-Dreieck in Westgalizien. Die letzteren haben ihren Weg über Kongreßpolen genommen, wo sie vorübergehend eine Reihe von Siedlungen in den Kreisen Stopnica und Sandomir begründet hatten.

Von all den deutschen Stämmen und Volksschlägen Wolhyniens vermochten die galizischen Pfälzer ihre Art und Sonderstellung am längsten zu wahren.

In ihren Kolonien kann man auch heute noch auf die Mundart stoßen, die nur zögernd dem kolonistischen Hochdeutsch weicht. Ähnlich steht es mit Sitte und Brauch, Sage, Tanz und Volkslied. Freilich ist eine Annäherung an die Lebens- und Überlieferungsformen der anderen Wolhyniendeutschen unverkennbar, aber sie geht schwerfälliger vor sich als der Ausgleich innerhalb der übrigen Stammesgruppen. Die Gründe für dies zähere Beharren in mitgebrachten Stammesformen sind beim Pfälzer selbst zu suchen. Er wohnt nicht gern in einer kleinwinzigen Kolonie von ein paar Familien, sondern viel lieber in dem mehr Menschen umfassenden Straßendorfe. So lebt und bewegt er sich in dessen ziemlich abgeschlossener Gemeinschaft, ist nicht so sehr auf den Zusammenhang mit anderen Kolonien angewiesen.

Während die galizischen Pfälzer zumeist in der Gegend von Luzk und südlich davon daheim sind, siedeln die Stabschläger westlich von ihnen. Die zweite Einwanderungswelle der Stabschläger läßt die stammliche Herkunft unschwer erkennen, es handelt sich zum Teil um Schlesier, zum Teil um Pommern. Diese Waldarbeiter sind meist auf sehr großen Umwegen nach Wolhynien gelangt, wie etwa über die Gubernien Kowno, Grodno, Minsk und Podolien. Während der langen Wanderschaft haben sich Binnendeutsche aus Ost- und Westpreußen, Posen und Schlesien mit Hockerlingern (=Schlesiern) aus Mittelpolen vermengt. Die Stabschläger waren anfangs rechte Zugvögel, die bald hier, bald dort einige Jahre blieben und den Kaufleuten, welche die wolhynischen Wälder abholzen ließen, nachgingen. Sie wohnten in ziemlich primitiven Rodesiedlungen und hatten insbesondere in den Eichenwäldungen in Süd-wolhynien lohnenden Verdienst. Mit dem Versiegen der Wälder wurden sie allmählich sesshaft. Sie nahmen nun, oft mit anderen Kolonisten vermischt, das gerodete Land in Pacht und Nutzung. Im Sommer waren sie Landwirte, im Winter gingen sie auf die Wanderschaft nach Waldarbeit. Heute haben sie sich ganz in die landwirtschaftliche Arbeit hineingefunden und sind Kleinbauern geworden.

2. Der Raum zwischen Rożyszcze, Kolki und Klewan. Hier hat die neue Einwanderung nach 1860 verhältnismäßig wenig Fuß gefaßt. Es setzte ein Zustrom pommerscher Siedler ein, welche vielfach direkt aus dem Posenschen kamen. Die Mehrzahl der Neuanlagen sind jedoch Tochterkolonien der älteren Deutschtumsgruppen Wolhyniens. Dem Stamme nach handelt es sich um Tochttersiedlungen der Preußengemeinden, der Altschlesier (erste Stabschläger-Einwanderung) und der Holländer. Da sich Holländer und Deutsche in den Neugründungen mischten, wurden erstere vielerorts wieder eingedeutscht. Bei den Kolonien um Rożyszcze machte sich außerdem eine neue Zuwanderung aus

Preußen bemerkbar, und zwar aus den gleichen Gebieten wie um 1830. Es scheinen also die verwandtschaftlichen Beziehungen zu der alten Heimat noch nicht abgebrochen gewesen zu sein und die Nachsiedlung verursacht zu haben. Freilich werden auch diese ganz jungen Preußenkolonien durch die Ausweisung um 1890 stark in Mitleidenschaft gezogen und die Siedler zum größten Teil wieder vertrieben.

Der gesamte Siedelraum zwischen Rożyszcze, Kolki und Klewan, obzwar nur schütter von deutschen Kolonien durchsetzt, ist volkskundlich äußerst interessant. In diesem Gebiete verzahnt sich eine schwächere deutsche Nachsiedlung mit einer etwas lebhafteren Tochterkolonisation. Die einzelnen Orte liegen in dem noch wenig erschlossenen Waldland viel weiter auseinander als sonst in Wolhynien. Sie haben ihre Eigenart zu bewahren vermocht und zeigen uns ziemlich deutlich die verschiedenen Wellen und Schichten der wolhynischen Landnahme. Hier findet man mundartliche Rückzugsgebiete, volkskundliche Unterschiede von Kolonie zu Kolonie, ältere Überlieferungsschichten und derlei mehr. Das in Sowjetwolhynien stärker vorherrschende niederungsche Element ist in Verbindung mit Pommern vereinzelt vertreten und trägt manches zum Beharren in Altformen bei. Volkspolitisch spielt die ganze Landschaft eine sehr wichtige, wenngleich ziemlich negative Rolle: sie scheidet das westliche geschlossene deutsche Siedlungsgebiet von dem Bereich der deutschen Masseneinwanderung um Kostopol. Dadurch ist der volkliche Zusammenhang zwischen den beiden Haupträumen bedeutend schwächer als er innerhalb einer durchgehenden Deutschtumszone wäre.

3. Der Raum zwischen Rożyszcze, Luzk, Ozdziutycze und Nowy Dwór. Er enthält das geschlossenste und dichteste deutsche Siedlungsgebiet Polnisch-Wolhyniens, ja vielleicht Wolhyniens überhaupt. Die Einwanderer stammen vorwiegend aus den südwestlichen Deutschtumsbereichen Mittelpolens, die selbst noch ziemlich jung sind, zum Großteil erst im 19. Jahrhundert entstanden. Es handelt sich um die Sprachinseln der Kreise oder Kirchspiele Petrikau, Radomsk, Opoczno, Radom, Kielce, Belchatów, Kleszczów und Tomaszów. Durch diese Gegenden geht die Mundartgrenze zwischen Pommern und Hockerlingern (= Schlesiern) mitten hindurch, auch ist es dort stellenweise zu stammlichen Mischungen gekommen. So wird das Nebeneinander beider Stämme nach Wolhynien übertragen, die neue Landnahme macht die Durchmischung noch bunter als in den Herkunftsgebieten. Zu den Pommern und Schlesiern gesellen sich außerdem mittelpolnische Schwaben, die nun mitten unter ihnen wohnen, nur in ganz wenigen Siedlungen, wie etwa Gliniszczce, für sich allein bleiben. Der Anteil der mittelpolnischen Schwaben an der Besiedlung Wolhy-

niens ist bedeutend stärker, als man bisher anzunehmen gewillt war. Einzelne schwäbische Dorfnamen Mittelpolens, wie etwa Leonberg, kehren in den Einwandererlisten der wolhynischen Kolonien auf Schritt und Tritt wieder. So haben die mittelpolnischen Schwaben die pommerschen und schlesischen Stammesgruppen wesentlich aufgelockert, zu ihrer Umformung ins Wolhynien-deutsche viel beigetragen.

Der Raum zwischen Rożyszcze, Luzk, Ozdziutycze und Nowy Dwór ist aber nicht nur der geschlossenste Deutschumsbereich des Landes, sondern auch sonst recht bemerkenswert. Die Dichte der Kolonien, die stammliche Durchmischung und Auflockerung ließen ihn von vornherein für den volklichen Ausgleich recht geeignet erscheinen. Dazu kommt, daß die bald nach der Ansiedlung einsetzende Binnenwanderung hier besonders deutlich zutage tritt. Sie ist auch in den anderen Gegenden Wolhyniens vorhanden, wirkt aber infolge der Menge der Kolonien in diesem Raume wie ein Strom, der alle Unterschiede weitgehendst überschichtet. So reift das Deutschum zwischen Rożyszcze, Luzk und Ozdziutycze am frühesten zur Einheit und wird zum Beispiel für die ganze wolhynische Entwicklung. Hier weichen die Mundarten am raschesten dem kolonistischen Deutschum und werden fast restlos verdrängt. Hier setzt sich der Ausgleich zweier Ordnungen weitgehendst durch, hier gibt es zwischen der volklichen Haltung und den Überlieferungen der einzelnen Kolonien kaum mehr nennenswerte Unterschiede. Es entsteht jene niederdeutsche und ost-mitteldeutsche Mischung, verstärkt durch südwestdeutsche Elemente, die das kolonistische Wesen der Siedler um so schärfer hervortreten läßt, den volkhafte Neuschöpfungen weiten Raum gewährt. Diese kolonistische Neugestaltung des Volkslebens wird aber schließlich schicksalsbestimmend für die Gesamtheit des wolhynischen Deutschums.

4. Der Nordostraum, der die Kirchspiele Tuczyn und Kostopol, sowie einen Teil des Rownoer Kirchspiels umfaßt. Die Kolonisten dieses Raumes stammen zumeist aus den mittelpolnischen Pfarrgemeinden Konin, Koło, Władystawów, Dombie, Lenczyca, Sompolno, Izbica, Babiak, Chodecz, Przedecz, Kutno, Włocławek, Gostynin, Gombin, Łowicz und Żyrardów. Es handelt sich also fast durchwegs um Gebiete der kujawischen Seenplatte und des Gostyniner Landes. Die Kolonisten sind vorwiegend Pommern, zu denen noch kleinere Trupps von Niederungern, Schwaben und Märkern stoßen. Die deutschen Kolonien im Nordostraum sind wesentlich lockerer angeordnet als die westlich von Luzk und Rożyszcze gelegenen. Zwischen den Kolonien gibt es noch genügend Waldland, das dem Großgrundbesitz gehört, wie auch Sumpfbiet. Man hat beim Vergleich mit der Luzker und Rożyszczer Siedelzone das Ge-

fühl, als wäre hier die Kolonisation mitten in ihrer besten Entwicklung stecken geblieben, hätte nicht so weit durchgegriffen wie dort.

Ein großer Teil der deutschen Siedlungen des Nordostrumes ist heute schon wieder verschwunden. Nördlich von Derażno befindet sich ein größerer Bereich untergegangener Siedlungen, deren Bewohner weitergezogen sind. Erwähnt werden muß ferner der zwischen dem Nordostrume und Polesien gelegene Streifen an Niederungssiedlungen, wie Piaskow und Pelsa, da er sich etwas von der pommerschen Kernlandschaft abhebt. Die Niederunger haben am ehesten in das Sumpfgebiet gegen Polesien vorstoßen können, weil ihnen die dort nötige Wirtschaftsweise bekannt war. Die Vereinzelung ihrer Siedlungen, ihre schwere niederungsche Art haben sie etwas abgesondert und es ihnen ermöglicht, in Mundart, Sitte, Brauch und Überlieferungen das Erbe der alten Weichselheimat zäher zu wahren.

Trotzdem im Nordostrume Polnisch-Wolhyniens das pommersche Element überwiegt, haftet dieser deutschen Volksgruppe etwas Unausgeglichenes an. Hier ist die Entwicklung nicht nur siedlungsgeschichtlich zu früh abgebrochen worden, sondern auch volkscundlich langsamer vor sich gegangen, stellenweise sogar irgendwie stecken geblieben. Die Gründe dafür sind zum Teil in der räumlichen Lage dieses Deutschtums, zum Teil in seiner Art und Herkunft zu suchen. Die Pommern der kujawischen Seenplatte und des Gostyniner Landes haben manche volklichen Formen mitgebracht, die sie hier in Wolhynien erst langsam abstoßen mußten. Von allen Deutschen Mittelpolens waren nämlich die Pommern der kujawischen Seenplatte und des Gostyniner Landes den Ausstrahlungen binnendeutscher Zivilisationserscheinungen und den Einwirkungen ihrer polnischen Umwelt am frühesten ausgesetzt. So hat sich dort das Werden eigener Formen verzögert. Dies wirkte aber nach Wolhynien weiter und hat den Übergang zur rein kolonistischen Lebensgestaltung gehemmt.

5. Viel später als in den bisher genannten Gebieten setzt die deutsche Einwanderung nach dem Raum um Wladimir Wolynsk ein. Es sind uns hier nur zwei Kolonien bekannt, die schon vor 1870 entstanden, nämlich Helenówka-Gnoino und Kamelówka. Die Kolonien im Wladimirer Kirchspiel werden erst nach 1875 angelegt, meist um 1880 herum. Es ist bemerkenswert, daß die Kolonisten vielfach aus den östlichen deutschen Gebieten Kongreßpolens stammen, aus vereinsamten Streusiedlungen, die heute gar nicht mehr bestehen. Es handelt sich um Einwanderer aus den Gubernien Radom, Siedlce und Lublin, zu denen sich später auch Zuzügler aus dem Cholmer Lande gesellen. Sie saßen stellenweise nur ein Jahrzehnt oder etwas länger in den Streusiedlungen östlich der Weichsel, haben dann die Kolonien aufgelöst und sind nach Wol-

hynien weitergewandert. Unter den Deutschen des Wladimirer Kirchspiels überwiegen wohl die Pommern, doch bedeutet ihre stammliche Zuordnung nicht mehr viel, da die einzelnen Stämme und Schläge im Osten Mittelpolens schon weitgehendst zusammengewachsen waren.

Zusammenfassend muß festgestellt werden: die deutsche Kolonisation in Wolhynien ist eigentlich nicht zu Ende gediehen, da sie durch die deutschfeindlichen Maßnahmen der russischen Regierung unter Alexander III. um 1890 künstlich aufgehoben wurde. Noch kurz vorher war eine größere Anzahl von Siedlungen entstanden, und es hätte an Raum für weitere kaum gemangelt. Auch die wolhynischen Gutsbesitzer standen aus wirtschaftlichen Gründen einer weiteren Kolonisation durchaus nicht abweisend gegenüber. So aber kam es durch die staatlichen Einwirkungen zu einer Periode des Stillstandes bis etwa zum Jahre 1895. Was an deutschen Dörfern nach 1895 gegründet wird, ist nur mehr ganz selten das Werk von Zuwanderern, vorwiegend handelt es sich um Tochtersiedlungen. Diese greifen von dem nunmehr erschlossenen Volksraum aus nach Süden und Norden über, so nach der Gegend von Kowel, Horochów, Dubno und Zdobunów. Die Tochtersiedelbewegung, die nur während des Krieges ausgesetzt ist, jedoch im wesentlichen deutschwolhynisch und bloß bei den Schwaben etwas stärker stammlich gebunden. So trägt auch sie manches zur Verflechtung der einzelnen Stämme und Volksschläge bei.

Die deutsche Kolonisation Wolhyniens setzt in ihrem Hauptzuge bedeutend später ein, als wir bisher anzunehmen gewillt waren. So entstehen im Bereiche der heutigen Kirchspiele Rożyszcze, Wladimir Wolynsk, Luzk, Torczyn und Kowel, die vor dem Jahre 1862 erst 1779 Seelen zählen, zwischen 1860 und 1870 nur rund 70 neue Kolonien. Wir sehen also, daß selbst in dies Kerngebiet des wolhynischen Deutschtums die Hauptmasse der Kolonisten erst zwischen 1870 und 1880 hereinströmt. In diesem Bereiche steigt nach den Angaben Kuhns die Zahl der Geburten von 99 im Jahre 1862 auf 2551 im Jahre 1889, die Zahl der Konfirmanden von 31 auf 939. So wächst mit der Zeit die Zahl der deutschen Kolonien in Polnisch-Wolhynien auf rund 700, von denen allerdings ein großer Teil durch die Binnenwanderung oder den Weltkrieg wieder eingegangen ist.

An der Landnahme sind fast alle deutschen Stämme im heutigen Polen beteiligt und beinahe jede Deutschtumsgruppe Polens hat ihre Ableger nach Wolhynien gesandt. Neben Binnendeutschen wandern bäuerliche und städtische Menschen aus Posen und Pommerellen ein, kommen aus Mittelpolen die Niederunger, Pommern, Schlesier und Schwaben, sowie niederdeutsche und schlesische Tuchmacher. Aus Galizien strömen die Pfälzer ein, denen, ebenso wie im Nordosten, Mennoniten den Weg bereitet haben. Wohl stellt Mittelpolen

die überwiegende Mehrheit der Kolonisten, trotzdem muß aber die wolhynische Landschaft und das wolhynische Schicksal aus dieser bunten Masse der Zugewanderten erst die Menschen formen, damit neues Stammeswerden möglich ist.

2

In Wolhynien ist, wie in manchen anderen jungen Volksinseln, ein Spruch aus der Einwanderungszeit lebendig: „Der erste arbeitet sich tot — der zweite leidet Not — der dritte erst hat Brot!“ Diese Volksweisheit baut auf der kolonistischen Erfahrung auf, daß es erst mehrerer Geschlechter bedarf, bevor die Schwierigkeiten der Landnahme überwunden sind. Das opfervolle Heimischwerden auf Neusiedelboden ist für die erste Entwicklung jeder Volksinsellandschaft von einschneidender Bedeutung. Es wird in dieser Zeit nicht nur viel Schweres erduldet, sondern auch manche Wandlung im Wesen der Kolonisten sichtbar. Wie tief die Wirkungen der Landnahme gehen, ist nicht ganz leicht festzustellen. Die im Entstehen begriffenen Deutschumsgebiete sind zumeist recht arm an Schrifttum, wenn nicht gar schrifttumslos. Ein paar Geschlechter später, wenn der Sinn für Geschichte und Herkunft erwacht ist, wird das Leben in der neuen Heimat schon als Selbstverständlichkeit empfunden und hat geordnetere Formen angenommen. Aus der Ansiedlungszeit sind nur mehr ganz unklare Erinnerungen zurückgeblieben, das Heimischwerden hat sich unbemerkt vollzogen.

In Wolhynien ist das nicht der Fall. Hier kennen die Menschen noch die Härten der Ostwanderung und Landnahme aus den wiederholten Erzählungen ihrer Eltern oder Großeltern, hier gibt es noch viele alte Leute, die den Weg in die „hölzerne Welt“, wie einst Wolhynien von den Kolonisten genannt wurde, mitgemacht haben. Deshalb ist das Erinnern an all die Opfer und Mühen, die man auf sich nehmen mußte, um Wald und Sumpf zu fruchtbarem Ackerland zu machen, auch heute noch lebendig. Es tritt dem Forscher nicht bloß in Bericht und Erzählung der Deutschwolhynier entgegen, sondern hat selbst im Sagengut mancherlei Niederschlag gefunden*). Die Schrecken des Weltkrieges und der Verbannung nach Sibirien haben zwar das Bild der Rodejahre etwas verblässen lassen, aber dennoch nicht zur Gänze verwischt. Weil jedoch den Mühen der Ansiedlungsperiode ziemlich bald die Zerstörungen des Krieges folgten, die neuerlich zum Wiederaufbau zwangen, so ist der Deutschwolhynier gerne geneigt, sich als „ein Kind der Sorge, des Kammers und der Not“ anzusehen. Es muß daher, will man das Wesen dieser Kolo-

*) Vgl. die Sagen Nr. 68, 81, 155 in Karasek-Strzygowski, Sagen der Deutschen in Wolhynien und Polesien (Ostdeutsche Heimatbücher Band 5).

nisten und die Welt ihrer Überlieferungen besser verstehen, von dem Schicksal der Volksgruppe seit der Landnahme ausführlicher gesprochen werden.

Die deutsche Einwanderung in Wolhynien wird hervorgerufen durch Privatkolonisation. Sie zeigt alle Merkmale einer solchen in ausgeprägtem Maße, vereinzelt sogar in augenfälliger Übersteigerung. Sie wurde weder vom Staate geleitet, noch von ihm nach irgendwelchen sozialen Gesichtspunkten beeinflusst und durchorganisiert. Sie ergab sich sozusagen von selbst, war im wesentlichen eine rechtliche Angelegenheit zwischen den bodensuchenden Deutschen einerseits, den polnischen oder russischen Adeligen andererseits. Wohl haben sich mit der Zeit bestimmte Rechtsnormen herausgebildet und wurden auch in zahlreichen Verträgen niedergelegt, doch blieb im allgemeinen die Rechtslage der Kolonisten eine sehr unsichere. Die Einwanderer waren [durch ihre Armut gezwungen, sich zum überwiegenden Teil auf Pachtland anzusiedeln, nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Kolonien ging gleich von vornherein durch Ankauf in deutschen Besitz über. Die Pachtungen wurden für bestimmte Zeitabschnitte abgeschlossen (12, 24 oder 36 Jahre), und sollten oft unter den gleichen Bedingungen erneuert werden. Es handelte sich dann um sogenannte „ewige Verträge“, die damals gang und gäbe waren. Durch die Rodungen und den dauernden Zustrom von Deutschen stieg der Bodenwert und Pachtzins von Jahr zu Jahr. Darum weigerten sich viele Edelleute, die Pachtung nach Ablauf der vereinbarten Frist zu erneuern oder unterbrachen sie noch vor dem festgesetzten Termin. Die Kolonisten beriefen sich aber auf die schriftlich niedergelegten Vereinbarungen, und so kam es bald nach der Einwanderung zu Auseinandersetzungen zwischen Ansiedlern und Gutsbesitzern. Die Kolonisten beharrten in starrem Rechtsempfinden auf ihren Verträgen, ohne die Macht des fremdvölkischen Adels und die wirklichen Zustände in der Rechtspflege in Rechnung zu stellen. Langwierige Prozesse setzten ein, die zumindest viel Geld kosteten, wenn nicht gar mit der Verurteilung der Kolonisten endeten. Zahlreiche Siedlungen wurden noch während der laufenden Prozesse mit Gewalt geräumt, die Häuser zerstört, sofern sich nicht die Ansiedler im letzten Augenblick zum Abschluß eines neuen Vertrages und zu höherer Zinsleistung entschlossen.

Diese rechtlichen Auseinandersetzungen zwischen Edelleuten und Kolonisten zogen sich durch längere Zeit hin und hemmten den Aufbau. Die Sachlage wurde wesentlich verschärft, weil es sich hier nicht nur um einen ständischen, sondern auch um einen völkischen Gegensatz handelte. Für die polnischen oder russischen Edelleute bedeuteten die Kämpfe nur ein Mittel, den Wert der eigenen Besitzungen zu erhöhen, Rechtsbeugungen waren deshalb an der

Tagesordnung. Die staatlichen russischen Stellen standen diesen Vorgängen anfangs ziemlich gleichgültig gegenüber, griffen nur ganz selten zugunsten der deutschen Siedler ein. Später, als am Petersburger Hof die deutschfeindliche Partei wuchs, nahm auch der Staat mit seinen Machtmitteln gegen die Kolonisten Stellung. Trotzdem die Rechtskämpfe zwischen den Gutsherren und den Deutschen der Hauptsache nach in die Zeit vor der Jahrhundertwende fallen, ist ihr Nachhall bis heute in Wolhynien lebendig geblieben. Zeugnis davon geben die zahllosen Geschichten über erduldetes Unrecht, das wache Mißtrauen gegen die Edelleute und deren Beamte. Zeugnis davon geben aber auch die vielen Sagen, die von bestraften und nach dem Tode umgehenden Gutsbesitzern, sowie deren Helfern, den Landmessern, berichten*). Sie treten in Wolhynien nicht nur in ziemlich breiter Schicht auf, sondern sind auch gegenüber ähnlichen Geschichten des Mutterlandes von auffallend strenger Sittlichkeit getragen.

Für die Entwicklung des wolhynischen Deutschtums war ferner die seltsame Unruhe von ziemlicher Bedeutung, die in den ersten Jahrzehnten über dem ganzen Neusiedellande lag. Mit der Landnahme und der Rodung selbst war der Bestand der einzelnen Kolonien noch lange nicht sichergestellt. Viele Einwanderer saßen nur einen Kontrakt lang auf ihrem Pachtlande, um dann freiwillig weiter zu wandern, an einer anderen Stelle neuerdings mit dem Urbarmachen zu beginnen. Wir dürfen nicht vergessen, daß es sich meist um Volksinselmenschen handelte, die schon von Geschlechtern her an das kolonistische Leben gewöhnt waren und denen das Landrodend aussichtsreicher schien, als das Weiterwerken auf teuer gepachtetem Ackerboden. Ihr Ziel war der eigene Besitz, und dafür nahmen sie gern die körperlichen Mühsale eines neuen Roderdaseins auf sich. So nur ist die gewaltige kulturelle Leistung der Deutschwolhynier zu verstehen, die ein Mehrfaches des später in deutschen Händen verbliebenen Landes urbar gemacht und nach den Berechnungen Lücks in Wolhynien mindestens 120 000 ha Wald- oder Sumpfgebiet zu fruchtbarem Ackerboden umgestaltet haben.

Wir müssen uns hier mit der Wanderlust und Unruhe des Deutschwolhyniers beschäftigen, da diese beiden Eigenschaften Anteil an seinem Werden und seinem Wesen haben. Eine rege Wanderlust mag manchem an binnendeutschen Verhältnissen geschulten Beobachter unbäuerlich erscheinen, besonders wenn sie sich zu jenen Ausmaßen steigert, die sie zeitweilig in Wolhynien annimmt. Trotzdem entspringt dieser Wandertrieb gerade hier einem durch-

*) Vgl. Sagen Nr. 431, 434—445, 463 in: Karasek-Strzygowski, Sagen der Deutschen in Wolhynien und Polesien.

aus gesunden Lebenswillen, nämlich einem ausgeprägten Landhunger und dem Wunsch nach der eigenen Scholle. Er schafft, so paradox es klingen mag, mit der Zeit aus Landlosen und Waldarbeitern ein ordentliches Mittelbauerntum. Der Kolonist sucht sich durch Pachtungen und Rodungen heraufzuarbeiten, ist aber als Besitzender gleichfalls bereit, seine Felder durch Verkauf und den Ankauf billigeren Neulandes zu vergrößern. So sind nicht nur die Pächter, sondern auch die Eigentümer in gesteigertem Maße wanderlustig.

Es ergibt sich neben von Zeit zu Zeit um sich greifenden Auswanderungswellen (1888 nach Brasilien, 1890 nach Bosnien) eine sehr lebhafte Binnenbewegung, die zur Durcheinanderwürfelung der einzelnen Kolonisationsschichten führt. Diese lebhafte Binnenwanderung beginnt gleich nach der Landnahme und wird zur steten Erscheinung. Es ist die aus Mittelpolen mitgebrachte Unrast kolonistischer Prägung, die sich sichtlich verstärkt hat und mit der Zeit zur Auflösung der einzelnen Stämme und Volksschläge führt. Es ist merkwürdig, wie rasch dieser Verschmelzungsprozeß gerade in diesem Lande um sich greift, und wie weitgehend er die Gegensätze² der Herkunft verwischen kann. Das aber bedeutet letzten Endes die Gewinnung eines rein kolonistischen Typs, der stammlich nicht mehr an eine bestimmte binnen- oder grenzdeutsche Landschaft gebunden ist, sondern das Erbe mehrerer Stämme in sich vereint und den Ansatz zur Neugestaltung bietet.

Zu dieser Verschmelzung haben auch die neuartigen Siedlungsformen des nordostdeutschen Kolonisationsstromes beigetragen. Die deutschen Siedlungsdörfer Mittelpolens sind im Verhältnis zu denen des Mutterlandes ziemlich klein und zählen im Durchschnitt etwa 100 Menschen oder 20 Familien. In Wolhynien aber wird das noch viel ärger. Hier entstehen zahlreiche kleine und kleinste „Kolonien“, gehören Ansiedlungen von drei bis vier Familien keineswegs zu den Seltenheiten. Es ergibt sich dadurch eine Aufsplitterung des Volksbodens, die nicht nur im Geltungsbereich des Einzelhofsystems anzutreffen ist, sondern selbst das kolonistische Liniendorf erfaßt und zur Kleinsiedlung umgestaltet hat.

Die Folgen einer solchen Verstreuerung dürfen nicht unterschätzt werden, zumal es sich um Volksinselmenschen handelt, die in der Nachbarschaft fremden Volkstums leben. Es treten demgemäß Wandlungen in der volklichen Lebensweise und der geistigen Haltung auf, die sich auch im Überlieferungsgut weitgehend auswirken. Wir sehen, daß die koloniale Streulage schon in Mittelpolen den Begriff der „Nachbarschaft“ wandelt und erweitert. Auf binnendeutschem Volksboden ist die Nachbarschaft meist der Dorfgemeinschaft untergeordnet und ein Teil derselben. Im Deutschen Reiche ist aber auch das



„Dorf“ eine ziemlich geschlossene Einheit mit Kirche, Schule usw. In Mittelpolen jedoch verliert die „Kolonie“ infolge ihrer Kleinheit das dörfliche Gepräge, Kirchspiel und Kantorat übernehmen die Funktionen des Dorfes. Da hier außerdem die politische Sammelgemeinde (die Gmina) meist von Fremdvölkischen verwaltet wird, gruppiert sich selbst das weltliche Gemeinschaftsleben der Deutschen ziemlich stark um Kirche und Kantorat. Das Kirchspiel veranstaltet die wenigen ländlichen deutschen Feste, bei denen es, wie etwa beim „Hühnerfest“, zu eigenartigen Vermengungen weltlichen und kirchlichen Brauchtums kommt. Derlei Zusammenhänge bewirken, daß man die Bewohner entfernterer Kolonien im gleichen Kirchspiel, insbesondere aber im gleichen Kantorate, sehr gut kennt und trotz der räumlichen Entfernung zu seinen „Nachbarn“ zählt. Es zeigt sich überhaupt, daß die Entfernungen im Osten eine viel geringere Rolle spielen als im Mutterlande. Die eben geschilderte Sachlage tritt in Wolhynien noch schärfer zutage und, führt zwangsläufig zu einem stammlichen Ausgleich, der recht große Deutschumsräume umfaßt. So wirkt sich die Kleinheit der Kolonien nicht nur negativ aus, sondern nützt dem Neustammwerden. Das setzt sich natürlich zuerst in jenen wolhynischen Landschaften durch, in denen die deutschen Kolonien nicht allzusehr vereinsamt sind, sondern dichter beisammen liegen.

Die Kleinheit der Kolonien bedingt mancherlei volkskundliche Erscheinungen, von denen hier einzelne als Beispiele herausgegriffen werden sollen. Eine größere Festgemeinde ist in Kleinsiedlungen unmöglich. Es ist deshalb für den Deutschwolhynier selbstverständlich, daß er seine Gemeinschaftsfeste in einem größeren Rahmen als dem der Kolonie abhält. Da sein öffentliches Leben sowieso stark an Kirche und Kantorat gebunden ist, so werden Erntedankfest, Hagelfest, Weihnachtsfest usw. in deren Bereich gefeiert. Bei jedem wolhynischen Volksfest sind eine große Menge parkender Wagen und zahlreiche Besucher aus verschiedenen Kolonien zu sehen. Wir haben bei diesen Festen Teilnehmer aus acht bis zwanzig verschiedenen Siedlungen zählen können, bei Feiern des Kirchspiels dürften es bedeutend mehr sein. Sogar die engeren Familiefeste wie Hochzeit oder Taufe bringen einen stärkeren oder schwächeren Zustrom auswärtiger Gäste. Dies vor allem deshalb, weil die verwandtschaftlichen Beziehungen immer über die eigene Kolonie hinausreichen. Der junge Deutschwolhynier ist schon von vornherein gewohnt, zur Brautschau „übers Land“ zu fahren, Einheiraten in ziemlich entfernte Kolonien sind an der Tagesordnung. Diese blutmäßigen Beziehungen kreuz und quer durch Wolhynien sind für diese Volksgruppe bezeichnend und übten auf ihre Entwicklung einen großen Einfluß aus. Die gesamte mündliche Überlieferung

wandert sehr rasch und sehr leicht von Ort zu Ort, wächst in bestimmten Gegenden bald zur Einheit zusammen. Gute Märchenerzähler sind im Umkreis in vielen Kolonien bekannt, ebenso sind geschickte „Brautdiener“ oder „Hochzeitslader“ weithin beliebt und gesucht. Wir haben ständig Sagenerzähler getroffen, die aus den benachbarten und aus fernerer Kolonien gar manche Geschichte zu erzählen wußten; Beispiele dafür bietet das Sagenbuch „Sagen der Deutschen in Wolhynien und Polesien“ übergengenug.

Eine derartige Entwicklung konnte die alten Stammesumhiegungen restlos durchbrechen. Nur in der ersten Zeit nach der Einwanderung war das Zusammenleben der einzelnen Volksschläge etwas unfreundlich und führte zu Spannungen. Am längsten hielt sich die Gegnerschaft zwischen Pommern und Schwaben, trotzdem gerade die mittelpolnischen Schwaben seit Anbeginn in zahlreichen Pommernsiedlungen verstreut wohnten. Mischehen zwischen diesen beiden Stämmen waren damals selten. Heute wissen nur mehr die alten Leute um derlei Anfeindungen. Die jüngeren Kolonisten sind sich der Stammesunterschiede kaum mehr bewußt, Dies vor allem deswegen, weil die Mundarten fast überall verschwunden sind und dem wolhynischen Deutsch Platz gemacht haben.

Der gewaltige Rückgang der Mundarten ist vielleicht der sichtbarste äußere Beweis für das schnelle Fortschreiten der wolhynischen Entwicklung zum Neustamm. Es ist bezeichnend, daß es nirgends zum Mundartenausgleich, das heißt zur Bildung von Mischmundarten kommen konnte, trotzdem die Einwanderer ihre Stammesdialekte durchwegs nach Wolhynien mitbrachten. Schon um 1890 herum beginnt der Zerstörungsprozeß der Mundarten und das wolhynische Deutsch gewinnt an Boden. Es ist ein kolonistisch gefärbtes Hochdeutsch, das seinen Weg über die städtischen Handwerker, Kirche und Kantorat hinaus aufs Dorf nimmt. Der Übergang ist ein bewußter, die Eltern wollen mit einem Male ihren Kindern nicht mehr die Mundart beibringen und sprechen mit ihnen nur noch hochdeutsch. Dabei hat das wolhynische Deutschtum in jener Zeit einen unglaublich geringen Prozentsatz an Studierten, zählt über 60 Prozent Analphabeten. Die eigentlichen Ursachen des Sprachwechsels lassen sich heute kaum mehr feststellen. Eine weit nach dem Osten verschlagene, geistig sich selbst überlassene Volksgruppe gibt plötzlich ihre Mundart auf, geht zur Schriftsprache über, und dies, ohne eine eigene Intelligenzschicht, eine höhere Bildungsstufe oder ein ordentliches Schulwesen zu besitzen. Das Ergebnis ist natürlich ein seltsam verwildertes Hochdeutsch, das jahrzehntelang keine besondere Sprachpflege erfährt und das die Mundarten an innerem Wert kaum ersetzt.

Wie immer man sich vom Standpunkt der Sprachpflege zu solch eigenartigem Vorgang stellen mag, muß man zugeben, daß er eine große Willens-

leistung dieser einfachen Kolonisten war. Der religiöse Hunger hat dabei eine große Rolle gespielt, vielleicht auch der kaum bewußte Drang zur Volkstums-erhaltung und stärkeren Bindung an die eigene Art. Jedenfalls aber kamen die Deutschwolhynier jetzt einander rasch näher, die starken Schranken der verschiedenartigen Herkunft fielen und der volkliche Ausgleich konnte ungehemmt vor sich gehen. Am meisten gewannen dabei die mündlichen Überlieferungen, wie Märchen, Sage und Schwank, die in Wolhynien besonders stark gepflegt werden und in reicher Fülle vorhanden sind.

Heute ist die Entwicklung des Sprachwandels so weit fortgeschritten, daß die Mundarten in Wolhynien gar nicht mehr gerettet oder wiedereingeführt werden könnten. Am schnellsten hat sich das wolhynische Deutsch kolonistischer Prägung bei den Schlesiern als Haus- und Familiensprache durchgesetzt. Es hat dabei mancherlei schlesische Mundartreste in sich aufgenommen und dann weiter verbreitet, trotzdem die Schlesier nach den Schätzungen Lücks nur knapp 15 Prozent der Einwanderer ausmachten. Fast gleichzeitig wie bei den Schlesiern begann das wolhynische Deutsch sich auch bei der größten deutschen Stammesgruppe des Landes, bei den Pommern, durchzusetzen. Nachdem es bei ihnen gesiegt hatte, war sein Vordringen nicht mehr aufzuhalten. Immerhin dauerte der Sprachwechsel bei den Pommern länger als bei den Schlesiern, es gibt auch heute noch vereinzelt, vereinsamte Kolonien, in denen das pommersche Platt als Haussprache im Gebrauch ist. Am längsten haben die wenigen, aber dafür schon von daheim aus ungemein konservativen Niederungen ihre Mundart zu wahren gewußt. Dasselbe gilt von den galizischen Pfälzern, während deren nächste Verwandte, die „Schwaben“ aus Mittelpolen, die Mundart sehr bald aufgegeben haben. Die Herkunft aus zwei verschiedenen ausland-deutschen Sprachinseln spielt hierbei eine Rolle, ebenso die stärkere Verstreuung der kongreßpolnischen Schwaben unter den Pommern Wolhyniens. Dazu kommt noch, daß die galizischen Pfälzer in den als Siedlungsform mitgebrachten engen Straßendörfern wohnen, die zahlenmäßig viel eher eine eigene, sich selbst genügende Gemeinschaft entwickeln konnten.

Um etwa die gleiche Zeit, da die deutschen Mundarten zu schwinden beginnen, wird das Deutschtum Wolhyniens von der ersten schweren Bedrückung heimgesucht. Die Stärke der deutschen Einwanderung, der fast unerschöpfliche Arbeitseifer der Kolonisten, ihr Landhunger und rasch wachsender Bodenbesitz wecken Mißgunst und Neid. Es häufen sich nicht nur die oben erwähnten Kämpfe mit den Edelleuten, sondern es kommt nun auch zu staatlichen Maßnahmen gegen die Kolonisten. Die ersten Anfeindungen gehen jedoch vom Cholmer Lande, und zwar von polnischer Seite aus. Es erscheint dann

1881 die berüchtigte Karte von Korsitsch, die beweisen will, daß die deutsche Einwanderung eine strategische Gefahr bedeutet und vom deutschen Generalstab durchgeführt wird. Das Schlagwort von der „friedlichen Eroberung der westlichen Provinzen durch die Deutschen“ wird geprägt und findet Anklang. Am russischen Hofe wird die deutschfeindliche Einstellung immer eindeutiger und führt unter der Regierung Alexanders III. zu gesetzgeberischen Eingriffen. Diese wirken sich vor allem in Wolhynien aus und bringen die deutsche Einwanderung zum Stillstand. Durch Verordnungen wird der Bodenerwerb und Bodenbesitz Ausländern unmöglich gemacht und für russische Staatsbürger deutscher Nationalität bedeutend erschwert. Zahlreiche Kolonien, in denen Reichsdeutsche oder Österreicher angesiedelt sind, werden aufgelöst, zumal es ihren Bewohnern nur selten gelingt, noch rasch die russische Staatsbürgerschaft zu erwerben. In dieser Zeit treten die fast gleichzeitig mit den Deutschen eingewanderten Tschechen massenhaft zum orthodoxen Glauben über, um im Lande bleiben zu können. Es ist bezeichnend, daß die Vertreibung Tausender deutscher Menschen aus Wolhynien damals im Deutschen Reiche so gut wie gar keinen Widerhall fand, trotzdem es sich angeblich um Vorposten der deutschen Armee handelte. Wie schwer die wahnwitzigen Anschuldigungen eines Korsitsch und anderer Deutschenhetzer sich aber noch auswirken sollten, hat später in erschreckender Weise der Weltkrieg gezeigt.

Vom volkskundlichen Standpunkt aus gesehen, bedeutete das gesetzliche Einschreiten gegen die Kolonisation und die Ausweisung der reichsdeutschen Staatsbürger eine schicksalhafte Wende. Der Zustrom deutscher Menschen und der räumliche Ausbau des deutschen Volksbodens wurden jäh unterbrochen. In der Landnahme trat ein plötzlicher Stillstand ein, der erst wieder nach 1895 von einer zahlenmäßig geringen Tochttersiedelbewegung abgelöst wurde. Die volklichen Verluste waren gerade in dem Verbindungsstück zwischen der westlichen und der östlichen Gruppe des wolhynischen Deutschtums am stärksten. So mußten sich später gewisse Unterschiede zwischen den beiden Raumgruppen herausbilden. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung war ferner die Tatsache, daß gerade jene Ansiedler außer Landes mußten, die direkt aus dem Deutschen Reiche nach Wolhynien gekommen waren. So wurden nunmehr die Ansiedler aus Mittelpolen, die schon vorher die Mehrheit ausgemacht hatten, zum allein ausschlaggebenden Element in der Gestaltwerdung des wolhynischen Deutschtums. Ihre Lebensformen und volklichen Überlieferungen hatten nunmehr noch weniger Widerstände zu überwinden, um sich durchzusetzen.

Es ist kaum ein Zufall, daß kurz nach der großen „Preußenaustreibung“

in Wolhynien eine geistige Bewegung auftauchte, die nach dem Weltkriege abermals um sich greifen sollte. Gegen Ende des Jahrhunderts machte sich erstmalig eine lebhaftere religiöse „Erweckung“ bemerkbar; die Brüder und Sektierer entfalten eine rege propagandistische Tätigkeit. Der Deutschwolyhynier ist an und für sich sehr religiös, seine volklichen Kulturformen sind stark mit kirchlichem Brauchtum durchsetzt, seine Geistigkeit an das evangelische Bekenntnis gebunden. Nicht umsonst waren Mennoniten die Wegbereiter der Kolonisation, hatten sich Brüder, Herrnhuter und vereinzelt Baptisten unter den Einwanderern befunden. Diese Bekenntnisgruppen lebten aber vorerst still und ruhig unter den viel zahlreicheren Protestanten und sonderten sich von ihnen nur unmerklich ab. Anders wurde es, als die Deutschumsbedrückungen das Volk aufwühlten und eine geistige Krisis hervorriefen. Die religiöse Erneuerung geht von Ostwolyhynien (heute Sowjetwolyhynien) aus, ihr Zentrum ist Swehl (Nowograd Wolynsk). Dort geschehen die ersten Wunder, dort gibt es zahlreiche „Erweckungen“. Jetzt wächst nicht nur die Zahl und der Einfluß der Brüder, sondern auch der verschiedenen anderen Sekten. Jahrelang wird dem kolonistischen Deutschum eine überstrenge dogmatische Lebenshaltung, Verachtung der „andern“ und das nahende Weltgericht verkündet. Es entsteht die Gefahr einer mehrfachen Spaltung der Volksgruppe, gegen die die wenigen Pastoren und die Kantoren immer wieder ankämpfen. Schließlich siegt das gesunde bäuerliche Wesen des Deutschwolyhyniers und die Sektenbewegung geht nach 1905 langsam zurück.

Es ist notwendig, der geschichtlichen Entwicklung vorzugreifen und die zweite große „Erweckung“ des wolyhynischen Deutschums nach dem Kriege hier gleich mitzubehandeln. Sie hängt mit der sektiererischen Bewegung vor dem Kriege innerlich zusammen, ja, sie ist deren Fortsetzung. Die religiöse Unruhe um 1905 legt den Grund für die noch gewaltigeren Ausmaße der Erweckungen nach Kriegsende bis 1925. Nicht umsonst sollten hunderte Erweckter und Bekehrter von dem kommenden großen Strafgerichte gepredigt, das Ende der Welt verkündigt haben. Als dann der Weltkrieg ausbrach, die Verschleppung nach Sibirien unerhörtes Leid über die deutsche Volksgruppe brachte, da schien es, als hätten sich jene Weissagungen bestätigt. Das grausame Schicksal wirkte zermürend und nach Kriegsende war der Boden vorbereitet für ein neues Aufflackern dieser Bewegung. Immer neue Sekten entstanden, selbst solche wolyhynischer Prägung. So begann ein harter Kampf um die Seele des einzelnen, gab es Pfingstler, Fußwascher, Abendlichter, Hüpfen und Springer, Stammler usw. Um 1925/26 dürfte die Bewegung ihren Höhepunkt erreicht haben, schätzungsweise soll jeder dritte oder vierte Deutsch-

wolhynier davon erfaßt gewesen sein. Nur die größte Gruppe der Bekehrten, die Brüder, verblieben noch in der Kirche, aber auch sie sonderten sich von den anderen Evangelischen ab und bildeten eine Art Staat im Staate. Um die drohende Zersplitterung des wolhynischen Deutschtums hintanzuhalten, mußten die Pastoren, Prediger und Kantoren, die später von den Junglehrern unterstützt wurden, den Kampf gegen die Sekten in viel schärferer Weise aufnehmen als vor dem Kriege. Das Wagnis gelang. Heute ist ein eindeutiger Rückgang der Sekten festzustellen. Es zeigt sich, daß der Sektengeist mit seiner Hysterie an eine bestimmte Generation gebunden war, die die Vertreibung während des Weltkrieges wissend und leidend miterlebt hat. Die Jugend ist wesentlich anders gerichtet und sieht die Gefahren des Sektierertums. Sie ist durch deren Übertreibungen und volkstumsfeindliche Einstellung abgestoßen worden und hat sich der volksdeutschen Bewegung zugewandt. So haben gerade die dogmatischen und lebensfremden Anschauungen der Brüder und Sekten den Weg frei gemacht für eine gesunde Einordnung der Kirche in das deutsche Volkstum.

Wir haben hier die Wirkungen der Erweckung auf das Wesen und den Charakter des Deutschwolhyniers, wie auch auf seine volklichen Überlieferungen zu untersuchen. Sie sind ungemein groß und stellenweise von verheerender Gewalt. Werte und Schäden dieser religiösen Unruhe liegen oft eng nebeneinander, lassen sich nicht immer scharf trennen. Die asketischen Forderungen der Bekehrten bewirkten viel Scheinheiligkeit und Heuchelei, aber sie brachten es auch mit sich, daß der wolhyniendeutsche Volksschlag heute ungemein nüchtern lebt. Das Rauchen ist verpönt, weil sonst „der liebe Herrgott den Menschen einen Kamin mit auf die Welt gegeben hätte“. Ebenso ist das Trinken eine Sünde, das Tanzen und das fröhliche Festefeiern. Die Sektierer verneinen die weltliche Gemeinschaft und zerstören viel echte Lebensfreude, gesunden Lebensmut. Volkstanz und Volkslied werden als „weltlich“ in Acht und Bann getan, und erleiden dadurch bedeutende Verluste. Die Verbindung mit den Herrnhutern, den Brüdern und Adventisten in Deutschland oder mit amerikanischen Sekten bringt viel Kitsch ins Land, z. B. religiöse Schlager mit entsprechenden Melodien. Die Brüder und Sektierer selbst gehen noch weiter, brechen mit der eigenen Familienüberlieferung und verwerfen alle „weltlichen“ Formen des Brauchtums bei Taufe, Hochzeit, Tod, wie auch im Jahresfestkreis.

So ist durch die religiösen Krisen in Wolhynien ungemein viel Brauchtum vernichtet oder weitgehendst verdrängt worden. An älterem Volksgut binnendeutscher Herkunft hat sich jenes zu halten vermocht, das im Familienkreise,

in den engsten Gemeinschaften, daheim ist. Denn die Sektierer wirkten vor allem gegen die öffentlichen, weithin sichtbaren Formen der Überlieferung, genau so wie sie zeitweilig gegen die gemeinsamen Organisationsformen des wolhynischen Deutschtums, gegen Kirche, Kantorat und Schule, Sturm liefen. Heute ist ihr Einfluß endgültig zurückgedrängt, die alten volklichen Gemeinschaftsformen können, soweit sie erhalten blieben, wieder stärker hervortreten. Dabei zeigt es sich, daß die stammlichen Restformen an Sitte und Brauch, die infolge ihrer Vereinzelnung am meisten gelitten haben, fast ganz verschwunden sind. Übrig geblieben sind vor allem jene volklichen Brauchtümer, die in fast ganz Wolhynien daheim sind, und damit das Allgemeingut dieser ausland-deutschen Landschaft darstellen. Verstärkt hat sich mithin die Schicht jener kolonistischen Sitten und Bräuche, die mit dem Stand der Kantoren verknüpft ist und zum Großteil sogar durch Kantoren geschaffen wurde. Die Neujahrsumgänge mit den Kindern, der österliche Weckgang auf den Friedhof, die Erntedank- und Hagelfeste, der Weihnachtsgottesdienst mit Schauspielen usw. haben sich als ungemein zäh und lebensfähig erwiesen. Sie sind zutiefst mit dem Wolhynier verbunden, er will sie trotz des langsamen Schwindens des Kantorenstandes nur höchst ungern aufgeben.

Neben der religiösen Bewegung vor dem Kriege verblassen die geschichtlichen Ereignisse, die das damalige Rußland gerade um 1905 herum so stark bewegten. Die russische Revolution und der russisch-japanische Krieg bewirken beim Deutschwolhynier höchstens ein leises Versteifen in der religiösen Haltung, mehr nicht. Sie sind ihm ansonsten zu fern und seinem bäuerlichen Empfinden zu fremd. Daß mit den Erschütterungen Rußlands auch Minderheitenfragen aufgerollt wurden, blieb dem Wolhynier unbekannt. Wohl haben seine geistigen Führer, die damals meist Deutschbalten waren, schon 1903 versucht, eine wirtschaftliche Organisation zu gründen; wohl wollte 1905 der Luzker Rechtsanwalt von Göök ein deutsches Privatschulwesen aufbauen usw., doch kamen all diese Versuche zu früh. Das Deutschtum des Landes war noch nicht reif dafür; es hatte an diesen Bestrebungen keinen inneren Anteil. Es mußte erst durch das tiefe Leid und die Härten des Krieges schreiten, bevor es sich in seinem eigenen Schicksal als Volksgruppe zurecht fand und daraus die Folgerungen zu ziehen gewillt war.

Der Weltkrieg traf die Deutschwolhynier völlig unvorbereitet und inmitten eines verheißungsvollen Aufbauwerkes. Die kirchliche Organisation hatte sich der Ausweitung des deutschen Volksbodens immer mehr angepaßt: 1888 war das Kirchspiel Tuczyn entstanden, 1891 Wladimir Wolynsk, 1899 Luzk und 1902 die Pfarrgemeinde Rowno. Die Zahl der Kolonisten hatte sich allein im

heutigen polnischen Anteile Wolhyniens auf rund 100000 Seelen vermehrt, in Gesamtwolhynien auf schätzungsweise 200000. In wirtschaftlicher Beziehung waren die Wolhynier den großbäuerlichen „Kolonisten“ Südrußlands kaum gleichzustellen, aber sie hatten sich dennoch zu achtenswerter Höhe emporgeschwungen. Der Landkauf war im vollsten Gange, aus zahlreichen Pächtersiedlungen waren Eigentümerkolonien geworden. Die Deutschen hatten den Übergang zur Maschinenwirtschaft voll und ganz mitgemacht, besaßen in der Regel etwa eine Hufe Land (rund 30 poln. Morgen oder 15 ha) und waren zu vollwertigen Mittelbauern aufgerückt. Zahlreiche Stabschläger und Waldarbeiter hatten sich etwas Land erworben oder waren sonst irgendwie bäuerlich sesshaft geworden. Erbteilungen kamen nur selten vor, da man, wo es nur ging, Wirtschaften kaufte und den deutschen Volksboden durch eine starke Tochttersiedlungsbewegung innerhalb Wolhyniens vergrößerte. Das Handwerk ging immer mehr in deutschen Besitz über, trotzdem es von den Kolonisten vielfach als Nebenberuf betrachtet wurde. Im Handel und in den städtischen Berufen waren die Kolonisten fast überhaupt nicht vertreten; sie ließen ihre Söhne auch äußerst selten studieren, nur der Kantorenstand war wolhynisch. So bildete dieses Deutschtum 1914 eine ständisch nur wenig gegliederte und fast rein bäuerliche Volksgruppe. Es hatte die Härten der Landnahme zum Großteil überwunden, war zu einem gewissen Wohlstand gelangt und lebte in einigen hundert durchwegs von Deutschen bewohnten Siedlungen.

Diese Lage sollte sich mit Kriegsbeginn von Grund auf ändern. Nun werden die Deutschwolhynier für fast sieben Jahre zu Verfolgten, werden rechtlos, besitzlos und heimatlos. Die äußeren Ereignisse dieser Zeitspanne lassen sich nur schwer schildern, trotzdem gerade über sie eine ziemlich reiche wolhynische Literatur und Heimatdichtung besteht. Es ist ein hartes Schicksal, das über diesen Volksschlag mit unerhörter Gewalt hereinbricht, und das für ihn das entscheidendste historische Ereignis seit der Ostlandfahrt und Landnahme wird. Bei der Mobilisierung spürt man noch nichts von der ganzen Schwere des Kommenden. Die Wehrfähigen rücken ohne Ausnahme gehorsam ein, trotzdem es gegen das Deutsche Reich gehen soll, und geben nicht den geringsten Anlaß zu irgendwelchen Gewaltmaßnahmen gegen die Volksgruppe. Trotzdem mißtraut man den deutschen Soldaten und schickt sie fast durchweg an die Front im Kaukasus. Sie haben dort ihre Pflicht dem Staate gegenüber restlos erfüllt und zählten schließlich zu den verlässlichsten Truppen. Während der russischen Revolution im Jahre 1917 gehörten gerade die Regimenter und Kompagnien mit überwiegend deutscher Mannschaft zu denjenigen, die ihre russischen Offiziere nicht totschlügen, sondern mit ihnen in geschlossenen

Formationen durch das aufständische Gebiet der Steppenvölker nach Hause zurückkehrten.

Trotz allen Gehorsams gegen den Staat trifft der aufflackernde Deutschenhaß die Wolhynier wohl am stärksten von allen anderen Volksinselgauen Rußlands. Sie sind eben ein reines Bauernvolk, einfach und ohne jegliche völkische Organisation, dem jegliches Mittel zu irgendeiner legalen Abwehr fehlt. Das Vordringen der deutschen Truppen in Mittelpolen bringt den berüchtigten Ukas des Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch, durch den die Deutschen Rußlands zu unverläßlichen Elementen erklärt und aus den Grenzzonen nach Sibirien verschickt werden sollen. Die Karte von Korsitsch und alle andere deutschfeindliche Propaganda haben ihre Wirkung getan. Die Deutschen im westlichen Polen werden infolge des raschen Vordringens der Verbündeten vor den Folgen des großfürstlichen Erlasses bewahrt, die Deutschwolhynier trifft er in aller Härte. Als erste werden ihre wenigen Pastoren und sonstigen Führer verhaftet, bald darauf verschleppt. Kurz vor der Ernte im Jahre 1915 müssen auch die deutschen Bauern, Handwerker und Häusler dran glauben. Der Abtransport ist nur notdürftig organisiert; er wird zumeist von Kosaken mit brutaler Gewalt durchgeführt. Trotzdem regt sich nicht der geringste Widerstand; alles Unglück wird als Gottesfügung angesehen und stillschweigend ertragen. Vieh und Hausgeräte versuchte man noch rasch um ein Spottgeld an die Juden oder die umwohnenden Ukrainer zu verkaufen, damit man nicht ohne Zehrpennig den Weg in die Verbannung antreten muß. Zu Wagen oder auf Kähnen geht die Verschickung vor sich, nur langsam kommt man in Polesiens sumpfiger Waldlandschaft vorwärts. Teile der Verschleppten werden von vordringenden deutschen Truppen überholt und dürfen nach Hause zurückkehren. Die meisten aber müssen weiter gegen Osten. Unter ihnen brechen Seuchen aus, da sie in provisorischen Lagern am Rande ukrainischer Kleinstädte wochenlang auf die Weiterbeförderung warten müssen, in Viehwaggons zusammengepfercht unendlich langsam ostwärts transportiert werden. Tausende und aber Tausende gehen auf diesem Wege zugrunde, dürfen oft gar nicht auf den russischen Friedhöfen begraben, sondern müssen mitgenommen und irgendwo unterwegs verscharrt werden. Es ist ein Leidensweg sondergleichen, der sich nur schwer schildern läßt. Weiter gen Osten wird es besser, da der Deutschenhaß hier etwas aufhört. Von den nach Sibirien Verschickten hat sogar ein kleiner Bruchteil das Glück, in deutschen Wolgakolonien oder in anderen rußlanddeutschen Siedlungen untergebracht zu werden.

In Wolhynien selbst durften nur die Angehörigen der an der Front stehenden Kolonisten zurückbleiben, doch sollten sie bei dem weiteren Vordringen

der Mittelmächte ebenfalls verschickt werden. Dazu kam es aber nicht mehr, da der russische Rückzug zu rasch vor sich ging. So blieb wenigstens ein Teil der Deutschwolynier daheim, wurde dann durch jene vermehrt, die von deutschen Truppen unterwegs erreicht worden waren. Diese paar tausend Menschen flüchteten aber 1916, beim neuerlichen Vorstoß der Russen aus Angst vor der Verschickung, Hals über Kopf nach Mittelpolen. Dort wurden sie später von den reichsdeutschen Besatzungsbehörden gesammelt, als landwirtschaftliche Arbeiter auf die Güter nach Posen und Ostpreußen gebracht. In Deutschland ging es ihnen ziemlich schlecht, da man sie als „Russen“ behandelte und nicht als Volksgenossen ansah. In ihrer Heimat aber, wo gerade im Gebiete der stärksten deutschen Besiedlung zwischen Stochod und Styr die Fronten im Stellungskrieg erstarrten, wurden die meisten Kolonien dem Erdboden gleichgemacht.

Nach dem Zusammenbruch Rußlands glaubten die in Sibirien lebenden Deutschwolynier endlich heimkehren zu können, nach dem Zusammenbruche der Mittelmächte die Flüchtlinge in Posen und Ostpreußen. Aber überall taten sich zwischen ihnen und der Heimat neue Fronten auf. In Rußland tobte der Bürgerkrieg zwischen Weiß und Rot, in der neuerstandenen Ukraine gab es Kämpfe an fast allen Grenzen, ebenso im neuerstandenen Polen. So kam es, daß die Deutschwolynier sich noch auf dem Heimwege durch die mannigfaltigsten Gefahren durchschlagen mußten, viele von ihnen gingen während der Heimkehr elend zugrunde. Erst zwischen 1919 und 1921 erreichten die meisten Deutschwolynier endlich ihre Heimat. Sie kamen in ein Land, um das zuerst Polen mit der Ukraine und nach deren Untergang Polen mit Sowjetrußland kämpfte. Die meisten ihrer Kolonien waren zerstört, andere wieder von galizischen „Ruthenen“ (d. h. Ukrainern) besetzt, die die zaristische Regierung hier während des Krieges angesiedelt hatte. Diese Ukrainer mußten erst mit guten Worten oder Gewalt aus dem eigenen Besitz verdrängt werden, bevor man sich darin häuslich niederlassen konnte. In zahlreichen Pächterkolonien aber hatten die Edelleute inzwischen andere Pächter, meist wolynische Ukrainer angesetzt, und ließen die früheren Pächter trotz Vertrages nicht mehr ansässig werden. So kam es, daß ein paar tausend Deutschwolynier nach der Rückkehr aus Sibirien oder Deutschland wieder heimatlos wurden. Nur ein geringer Teil von ihnen fand eine neue Pachtung oder sonst ein Unterkommen, die meisten wanderten aus, zuerst nach Deutschland und später meist weiter nach Übersee. Sie waren im Grunde ihres Wesens Bauern, konnten kein Land erwerben, fanden sich in der räumlichen Enge des Mutterlandes nicht zurecht und gingen deshalb nach Amerika, zumeist nach Kanada.

In Wolhynien selbst wird mit dem Friedensvertrag von Riga im Jahre 1921 die Grenze festgelegt und endlich Frieden. Durch diesen Friedensvertrag zerfällt sowohl Wolhynien wie auch Polesien in zwei verschiedene Teile: einen polnischen und einen sowjetrussischen. Das Deutschtum des wolhynischen Raumes, das bisher eine geschichtliche und volkliche Einheit bildete, zerbricht nun mit einem Male in zwei Gruppen, für die es von nun an keine Verbindung mehr gibt, da die neue Grenze hermetisch versperrt wird. Die durch ein bäuerliches Volk plötzlich gezogenen Staatsgrenzen, die noch nicht einmal ein halbes Menschenalter bestehen, würden unter normalen Umständen nicht viel bedeuten. Hier an der polnisch-sowjetrussischen Grenze ist es aber anders, hier trennen sie Welten. Wir wissen leider über das bei der Sowjetunion verbliebene Deutschtum Wolhyniens viel zu wenig. Welche Wandlungen unter den Kolonisten eingetreten, wie sich die staatlichen Einflüsse auf sie ausgewirkt, was sie an Lebensgewohnheiten, Sitten, Bräuchen und anderen Überlieferungen behalten durften oder aufgeben mußten — von all dem ist kaum etwas zu erfahren. Aber nach all dem, was an Einzelberichten über die Grenze sickert und was man sonst von Rußland weiß, muß es um die Kolonisten schlecht bestellt sein. Wir dürfen nicht vergessen, daß es sich hier um ein kolonistisches Deutschtum handelt, das ungemein zäh an seinem kleinbäuerlichen Besitz festhält, strenggläubig ist und in einer kirchlich-religiösen Kultur beharrt. Diese Menschen sind in ihrer ganzen Lebenshaltung, ihren harten Sittengesetzen und ihrem Glauben nach den bolschewistischen Theorien vom Kollektivismus so diametral entgegengesetzt, daß wir für sie das Schlimmste befürchten müssen. Die zahlreichen Nachrichten über Verschickungen von Kolonisten, Zerstörungen der Kolonien, Sperrung der Bethäuser usw. zeigen, daß hier die wolhynische Tragödie auch nach dem Weltkriege noch nicht aufgehört hat, sondern fort dauert. Weil eine langsame Vernichtung der deutschen Volksgruppe Sowjetwolhyniens nicht ausgeschlossen erscheint, müssen wir es vom volksdeutschen Standpunkte aus bedauern, daß dieser Siedlungsbereich nicht noch zu Polen fiel. Die bei Sowjetrußland verbliebenen deutschen Volksinseln waren nicht nur das Hauptgebiet der Einwanderung, sondern auch geistig führend. Hier kamen all jene geistigen, religiösen und organisatorischen Strömungen auf, die auf das Werden des Deutschwolhyniers von Einfluß waren. Hier entstanden die ersten Kantorenkurse und mehrklassigen Schultypen, hier war der Mittelpunkt des kirchlichen Lebens. Dabei endete das deutsche Siedelgebiet nicht mit dem Ostrand des alten Wolhyniens, sondern reichte darüber hinaus bis ins Gouvernement Kiew und seine letzten Ausläufer dürften nahe am Dnjepr gelegen haben. So hat der Weltkrieg eine

große deutsche Ostraumgruppe zerschlagen und ihren kleineren Teil in Polnisch-Wolhynien gezwungen, eigene Wege zu gehen. Das hat allerdings dazu geführt, daß für den Deutschwolhynier im polnischen Staate alle Verbindungen mit den Rußlanddeutschen abbrachen. An deren Stelle traten die Beziehungen zum Deutschtum Polens, die sich immer mehr verstärken. Sie sind nicht bloß wirtschaftlicher, politischer oder kultureller Art. Sie haben insgesamt diese Volksgruppe vom Osten getrennt und ihre geistiges Antlitz gegen Westen gekehrt. Darüber hinaus aber haben sie das Deutschtum Wolhyniens wieder in rein volkhafte Wechselbeziehungen zum Mutterlande gebracht und aus seiner kolonistischen Vereinzelung gelöst.

Wir haben hier noch in ein paar kurzen Strichen die schwerwiegende wirtschaftliche und geistige Bilanz des Weltkrieges für Polnisch-Wolhynien zu ziehen, zumal wir nicht in der Lage sind, dies auch für Sowjetwolhynien zu tun. Die Wirkungen sind ungemein traurig: von rund 600 fast durchwegs rein deutschen Kolonien mit ungeteilten Wirtschaften überdauern nur etwa die Hälfte den Krieg. Die Zahl der Deutschen vermindert sich von rund 100 000 auf etwa 60 000, also ebenfalls um fast die Hälfte. Entscheidend ist ferner, daß die Mehrheit der noch bestehenden Kolonien ihre völkische Geschlossenheit verliert. Heute weist etwa die Hälfte der Siedlungen eine überwiegende deutsche Mehrheit (80—100 Prozent) auf, ein Drittel besitzt eine deutsche Mehrheit (50—79 Prozent), in den restlichen Kolonien sind die Deutschen zur Minderheit geworden. Durch die nach dem Kriege einsetzende Erbteilung und durch die Verarmung ist der durchschnittliche Bodenbesitz der Deutschen auf 10 Hektar heruntergegangen, es gibt sogar 1—2000 gänzlich Landlose, die zum Teil in die Städte abgewandert sind und dort verproletarisieren. Die Zahl der Analphabeten ist bis 1921 wieder auf über 50 Prozent gestiegen, trotzdem sie zwischen der Einwanderung und dem Kriegsausbruch von 60 Prozent auf 40 Prozent gesunken war. So zeigt sich ein Rückgang auf allen Lebensgebieten, der uns nicht wundern kann. Darüber hinaus aber stellt es sich auch eindeutig heraus, daß Verarmung und Not den wirklichen Lebenswillen des wolhynischen Deutschtums nicht unterbinden konnten. Was es seit 1921 begonnen und geleistet hat, ist ein schlagender Beweis dafür, wie unerhört gesund und biologisch wertvoll diese Volksgruppe ist.

Bevor wir uns diesem Wiederaufbau zuwenden, gilt es noch die Wirkungen des Weltkrieges auf das geistige Gefüge des Deutschwolhyniers und in seinen volklichen Überlieferungen nachzuprüfen. Hier aber zeigt sich die seltsamste Schicksalsfügung: gerade die Not und das Leid der Jahre zwischen 1914 und 1921 haben im Deutschwolhynier geistige Kräfte geweckt, die er

früher nicht besaß, oder die verborgen in seinem Wesen ruhten. Er ist einzig und allein um seiner deutschen Volkszugehörigkeit willen vertrieben und verbannt worden. An der Front, in der Verbannung, auf der Flucht nach Deutschland — allüberall kam er über die Grenzen des eigenen Volksschlages hinaus, mit anderen Deutschen zusammen. So erwuchs gerade ihm fast noch vielfältiger als bei den anderen auslanddeutschen Volksgruppen das Erlebnis der Volksgemeinschaft. Es war nicht immer ein schönes Erlebnis, brachte gerade im Reiche schwerste Enttäuschungen, aber es war da und blieb. Außerdem aber weckte die Verbannung jenes Gefühl, das dem Wolhynier bisher ziemlich fremd war: eine starke Heimatliebe. Nun erst fühlte er sich ganz mit dem Lande verbunden, das ihn trug und nährte, nun entstand jene einfache, volkhafte Flüchtlingsdichtung, die voll von Heimweh ist. Und auch nach der Rückkehr erwuchs in den nunmehr immer zahlreicheren Dichtungen der Kantoren, Bauern und Junglehrer eine greifbare Heimatliebe. Heimweh und Heimatliebe aber sind die Zeichen eines inneren Verbundenseins mit einer bestimmten Landschaft, sind der beste Beweis dafür, daß der Deutschwolhynier seßhaft geworden ist.

Es mag vielleicht etwas seltsam klingen, aber ist doch so: der Deutschwolhynier besitzt nun ein tiefes und schöpferisches geschichtliches Erlebnis. Das hat ihn seelisch in seiner auslanddeutschen Heimat verwurzelt und geistig aufgeschlossen gemacht. Freilich sind diese Regungen noch jung und unbeholfen. Aber sie quellen aus einem unverdorbenen Kolonistentum bäuerlicher Art, werden zur bildhaften Schau, zu Gleichnis und Mythos. Nun reifen jene „Flüchtlingslieder“, von denen man kaum weiß, wer ihr Schöpfer gewesen ist, die wie das weitverbreitete „Aus Wolhynien sind gezogen die Verbannten arm und reich . . .“ zu Volksliedern der Landschaft werden. Ihnen zur Seite stehen Lieder und Gedichte von der türkischen Front im Kaukasus, vom Bolschewisten-einfall usw. Noch mannigfaltiger und reicher beginnt jedoch die Sage zu fließen. Darunter die vielen seltsamen Geschichten von Kriegsvorzeichen und dem „Vorspük“, dem zweiten Gesicht kommender Gefahren und des Leides. Es dürfte kaum eine zweite deutsche Landschaft geben, in der es so viele sagenhafte Deutungen des Kriegserlebnisses schon heute gibt und noch lange geben wird. Das ist kein bloßer Zufall. Die Mehrzahl der Siedler sind Niederdeutsche und entstammen einer Landschaft, in der das zweite Gesicht visionären Schauens schon immer daheim war. Das gewaltige Geschehen um sie herum mußte sie während des Krieges zutiefst aufwühlen und um so empfänglicher für Traum und Deutung machen. Neben all dem „Vorspük“ aber gibt es noch zahlreiche sagenhafte Erlebnisse von der Front im Kaukasus, in Kurland, von der Ver-

bannung nach Sibirien, der Flüchtlingszeit in Posen, der Bolschewistenzeit drüben in Rußland. Es ist hier gar nicht notwendig und möglich, einzelne Beispiele herausgreifen, sie alle zeigen, wie der Deutschwolhynier volklich Geschichte „erschaut“ und welche nachhaltige Wirkung vom Weltkriege ausgeht, so, daß sich Sage und Volkslied umformen und erneuern. Sie sind nunmehr wolhynische Überlieferungen geworden, die in ihrer gegenwärtigen Form einzig und allein dieser auslanddeutschen Landschaft und ihren Menschen zugehörig sind. Sie sind schmucklos einfach, da sie in bäuerlicher Erde erwachsen, aber sie sind darum nicht minder klare Zeugnisse für ein neues Stammwerden als Kunst und Dichtung.

3

Die Deutschen Wolhyniens wohnen heute hauptsächlich in den Kreisen Lutzk, Rowno, Kostopol, Zdolbunow, Wladimir und Horochow. Diese Kreise besitzen einen Flächenraum von 25117 Quadratkilometern auf dem heute 60000 Deutsche in gegen 400 Siedlungen verstreut sind. Kurt Lück hat für das Jahr 1927 durch Bogenzählung festgestellt, daß von den Siedlungen 155 Eigentümerkolonien mit 3215 Wirtschaften, 57 Zinslerkolonien mit 953 Wirtschaften, 29 Zinslerkolonien auf Staatsland mit 341 Wirtschaften, 67 Kolonien mit ungeklärtem Bodenrecht mit 1232 Wirtschaften und 7 Splitterkolonien mit 58 Wirtschaften waren. Die restlichen Siedlungen konnten nicht erfaßt werden. Die Durchschnittsgröße bei den Wirtschaften der Eigentümerkolonien betrug 8,90 Hektar, bei den Zinslerkolonien 7,44 Hektar, bei den Zinslerkolonien auf Staatsland 9 und bei den Kolonien mit ungeklärtem Bodenrecht 7,16 Hektar.

Während die Siedlungen vor dem Kriege rein deutsch waren, haben sie heute zumeist durch die Verschleppung im Kriege und durch Auswanderung ihre völkische Geschlossenheit verloren. Die größte völkische Geschlossenheit vermochten sich die Eigentümerkolonien zu erhalten. Nur 43 Siedlungen sind heute noch hundertprozentig deutsch, in 53 weiteren machen die Deutschen 90—99 Prozent der Einwohner aus, in 47 anderen 80—89, in 45 Dörfern 70 bis 79, in 36 Siedlungen 60—69, in 28 endlich 50—59 Prozent. In den anderen Siedlungen sinkt die Zahl der Deutschen unter 50 Prozent. Das schwache Deutschtum der Städte, das völkisch am meisten gefährdet ist, besteht aus Gastwirten, Fleischern, Handwerkern und Arbeitern. Erst in letzter Zeit sind Lehrer und Angestellte der deutschen Genossenschaften hinzugekommen. Die Deutschen machen im Lande nur etwa 3 Prozent der Gesamtbevölkerung aus, die zu über 70 Prozent aus Ukrainern, zu 13,5 Prozent aus Polen und zu über 12 Prozent aus Juden besteht, dazu kommen noch die Tschechen mit 1,3 Prozent.

Als die Deutschen in Wolhynien einwanderten, bestand ein großer Abstand zwischen ihrer Wirtschaftskultur und der der Einheimischen. Der Deutsche blieb stehen, die andern lernten, und so ist der Abstand geringer geworden, trotzdem neben dem Tschechen der Deutsche, vor allem dank seines Fleißes, immer noch über allen andern steht. Seine Wirtschaftsweise aber ist rückständig und bedarf der Hebung. Dieser Aufgabe muß sich das Genossenschaftswesen widmen, das in der Entwicklung begriffen ist. Es bestehen derzeit eine Spar- und Darlehnskasse, elf Handelsgenossenschaften, die 1936 einen Umsatz von 900 854,90 Złoty hatten, und fünf Molkereien mit zwei Rahmstationen, die 1936 gegen 2 455 263 Liter verarbeiteten, 1 020 79,89 Kilogramm Butter erzeugten und einen Umsatz von 790 427,80 Złoty hatten.

Das deutsche Schulwesen wurde bis 1932 durch 80 Kantoratsschulen dargestellt, von denen 50 vom Kuratorium konzessioniert und die übrigen geduldet waren. Es unterrichteten an diesen Schulen die Kantoren, das heißt meist nicht fachmäßig gebildete Bauern. Seit der Schließung dieser Schulen durch die staatlichen Behörden sind 29 Privatschulen mit 30 Lehrern und 1794 Schülern errichtet worden. Doch wurden von den Behörden acht davon im Jahre 1938 wieder geschlossen. Von rund 7500 schulpflichtigen deutschen Kindern haben 5800 keinen oder nur sehr mangelhaften Deutschunterricht in den utraquistischen polnisch-ukrainischen Schulen, in die sie gehen müssen. Außerdem wirken 25 Hilfslehrer (seminaristisch gebildete Lehrer) als Kantoren. Der Schaffung von Privatschulen, die im so stark analphabetischen Osten Polens begrüßt werden müßte, da der Staat von sich aus nicht die Mittel aufbringt, Besserung zu schaffen, werden seitens der Schulaufsichtsbehörden zunehmend Schwierigkeiten entgegengestellt.

Obwohl Mischehen von außerordentlicher Seltenheit sind und gerade in letzter Zeit das wache völkische Bewußtsein der deutschen Bauern noch gestärkt wurde, ist der Einfluß der Umwelt, vor allem in den Kolonien, wo die deutschen Siedler sich in der Minderheit befinden, stark und auf die Dauer gefährlich.

In der Opferwilligkeit und im Kinderreichtum ist das Deutschtum Wolhyniens beispielgebend für alle anderen Deutschtumsgebiete in Polen. Die erstere gibt die Gewähr dafür, daß wenigstens in den meisten Siedlungen Schule und Kirche, aber auch das Genossenschaftswesen sich weiter aufwärts entwickeln und das Analphabetentum zurückdrängen werden, das biologische Wachstum bietet dem Deutschtum Polens Nachwuchs für viele Arbeitsgebiete, wenn erst die nötigen engen Verbindungen bestehen werden, die dem Deutschtum Polens als Gesamtheit nötig sind.



Das Krakauer Tor in Lublin

Erbaut gegen Ende des 14. Jahrhunderts durch die Bürger der Stadt, die damals noch überwiegend deutsch waren. Das Tor wurde zur Zeit des Königs Stanislaus August restauriert. Im Hause Nr. 8 am Alten Markt befindet sich ein Kellergewölbe, in dem bis zum heutigen Tage ein alter deutscher Wandspruch zu lesen ist.



Die Landschaft des Cholmer Landes

Im Cholmer und Lubliner Lande zwischen den Flüssen Wieprz und Bug liegen etwa hundert deutsche Kolonien und Einsiedlungen mit etwa 25 000 deutschen Bauern. Die älteste Siedlung, noch heute Michelsdorf genannt, entstand 1782. Bis 1860 kamen vereinzelt Neugründungen hinzu. Erst von 1860 bis 1885 begann der polnische Adel, mit Hilfe einer planmäßigen deutschen Siedlung die niedrigen Böden der landwirtschaftlichen Kultur zu erschließen. Im Jahre 1906 zählte das Gouvernement Lublin 44 753 Protestanten, die durchweg Deutsche waren. Durch ihre Rodungs- und Entwässerungsarbeit haben sie dem Lande einen unauslöschbaren Stempel aufgedrückt.



Kirche und Schulhaus in Groß-Malinówka im Cholmer Lande (heute im Kreis Lublin)

Für die aus dem Westen einwandernden deutschen Roder war es eine Ehrenpflicht, so schnell wie möglich ein Bethaus zu erbauen und einen Kantor zum Abhalten des Gottesdienstes und zum Unterrichten der Kinder anzustellen. 1870 wurden die ersten Kolonisten im Gestrüpp angesiedelt, und schon sechs Jahre später wurde das Kantorat gegründet. Das Bethaus bildete seit jeher den Sammelpunkt jeder Kolonie.



Deutsches Gehöft in Groß-Malinówka im Kreise Lublin

Neben den ukrainischen und polnischen Blockhausbauten entstanden die deutschen Bohlenhäuser. Sie erschienen nach und nach auch den slavischen Nachbarn praktischer, so daß auch sie in den letzten Jahrzehnten ihre Häuser und Wirtschaftsgebäude „auf deutsche Art“ errichten.



Deutsches Gehöft der Kolonie Ignatów bei Cholm

Den Deutschen in Polen fehlt noch das Hohelied ihrer Entwässerungsarbeit, die nicht nur in der Weichselniederung, sondern überall im Lande geleistet worden ist. Ein Kolonist der Kolonie Gotówka (Kr. Cholm), namens Wegert, hat genau gezählt, daß er zur Entwässerung eines halben Morgens 8000 Fuhren Sand aus verhältnismäßig weiter Entfernung gefahren hat.



Jungbauer aus Groř-Malinówka im Kreise Lublin

Ein polnisches Sprichwort sagt: „Wo ein Hase nicht leben kann, da findet ein Deutscher immer noch sein Brot.“ Es ist also ein zähes, durchweg dem niederdeutschen Stamme angehörendes Geschlecht, das den niederen und zum Teil sumpfigen Böden neues Acker- und Wiesenland abgetrotzt hat.



Deutscher Bauer aus Bekiesza im Cholmer Lande beim Säen

Die Kolonie Bekiesza wurde durch deutsche Weiterwanderer aus dem Radomer Gebiet gegründet. Das Land mußte gerodet werden. Heute hat die etwa 100 Wirtschaften zählende Siedlung noch 85% deutsche Eigentümer. Während vor dem Weltkriege alle Kolonien geschlossen deutsch waren, haben die Kriegs- und Nachkriegsereignisse die völkische Geschlossenheit zum großen Teile zer schlagen.



Deutscher Bauer aus Bekiesza im Cholmer Lande

Die deutschen Bauern dieses Gebietes ringen heute besonders schwer um die Bewahrung ihres deutschen Volkstums.



Deutsche Bäuerin aus Cyców im Cholmer Lande bei der Erntearbeit

Sie ist vor allem Arbeitsgefährtin des Mannes, und da sie sich wenig Erholung gönnt, altert sie verhältnismäßig schnell. Vorbildlich erscheint die Freude der Cholmerländer am Kinde. 1931 entfielen im Kirchspiel Cyców auf 1000 Menschen 49,41 und im Kirchspiel Kamiń 49,99 Geburten.



Kolonistenfrau aus Kamién

Das Gesicht der Frauen, die Krieg, Verbannung und Nachkriegsnöte hinter sich haben. Sie alle brauchen den Roman „Volk ohne Raum“ nicht zu lesen, denn jede Familie hat ihn selbst erlebt. Die Hauptlast aller Sorgen lag damals auf den Frauen. Der Menschenkenner liest all das aus den ernsten Augen und den Linien des Gesichts heraus.



Deutsche Kinder aus der Siedlung Wanda-Bachus im Cholmer Lande

Leider müssen alle deutschen Kinder des Siedlungsgebietes in polnische Schulen gehen, da es nicht eine einzige deutsche Schule mehr gibt. Noch tragischer als diese Tatsache ist die große Säuglingssterblichkeit, trotzdem beträgt die natürliche Bevölkerungsvermehrung 23 pro Tausend.



Im Hause des Kolonisten Redel in Nowina (Kirchspiel Cyców) im Cholmer Lande

Der Pommer Jasper erteilt Leseunterricht nach der alten Hahnenfibel. Eine wertvolle Stütze des Volkstums bildet der reiche Schatz an Volksüberlieferungen, den der geschickte Aufzeichner zu heben vermag. Manches im Mutterlande vergessene Lied läßt sich in der Kolonistenhütte wiederfinden.



Deutsches Siedlerhaus in Wanda-Bachus im Cholmer Lande

Wanda-Bachus ist eine der ältesten Siedlungen (1845). Die Einwanderer kamen aus Pommern und anderen Gegenden Preußens. In den ersten Jahren mußten sie noch Frondienste leisten, wenn auch nicht in dem Umfange wie die slavischen Nachbarn.



Das Innere der Dorfkirche in Kamiń im Cholmer Lande

Der Cholmerländer hängt treu an seiner evangelischen Kirche. Er will aber auch, daß darin das Wort Gottes ihm nie anders als in deutscher Sprache gepredigt wird. Da er als Protestant weiß, daß eine Polonisierung zugleich den Verlust seines Glaubens nach sich zieht, hält er zäh am Deutschtum fest und denkt ehrlich aber oft ratlos darüber nach, wie er die Entvolkung seiner Kinder durch die fremde Schule verhindern kann.



Eckturm der Lubartburg, Luzk

Die mächtige Burg wurde von den Baumeistern der deutschen Ordensritter erbaut. Burg und Stadt Luzk müssen im 15. Jahrhundert in gutem Stande gewesen sein, da 1429 dort wichtige Beratungen stattfanden, an denen der deutsche Kaiser, der König von Polen, Witold, Gesandte des deutschen Ordens und zahlreiche Fürstlichkeiten teilnahmen.



Die orthodoxe Wallfahrtskirche in Poczajow, einem kleinen Landstädtchen im südlichsten Wolhynien

Der schönste Kirchenbau Wolhyniens, erbaut in den Jahren 1771 bis 1792 von dem deutschen Baumeister Gottfried Hoffmann aus Schlesien. Auch in Wolhynien haben im Mittelalter und in der Neuzeit viele Deutsche als Gelehrte, Ärzte, Künstler, Baumeister aufbauend gewirkt.



Nord-Wolhynische Landschaft

Die Mitte und der Norden Wolhyniens ist eine endlose Ebene, vor der deutschen Einwanderung auf weite Strecken hin mit eintönigen Kiefern- und Birkenwäldern bedeckt, von denen jetzt noch Reste stehen. Heute dehnen sich an ihrer Stelle die von den Deutschen urbar gemachten Felder. Der Boden ist weithin sandig und wenig fruchtbar, die Wege sind breite ausgefahrene Bänder, in denen Mensch und Wagen tief in den hellen Sand einsinken.



Die deutsche Siedlung Zielona, Kreis Dubno

Südvolhynien gehört noch zum fruchtbaren podolisch-galizischen Schwarzerdegebiet. Das Landschaftsbild ist bewegt, hügelig, „gebirgig“ sagen die Wolhynier, tief schneiden die Wege in die Lößdecke ein, die Dörfer liegen in den Tal-linien zusammengedrängt.



Deutsches Gehöft in Zielona, Kreis Dubno

Die am Dachfirst gekreuzten und zu Pferde- oder Vogelköpfen ausgeschnitzten Sparren und das glattgestrichene Strohdach sind typisch deutsche Formen. Auch den Schornstein haben erst die deutschen Siedler in Wolhynien heimisch gemacht.



Denkmal für die am Stochod gefallenen deutschen Soldaten

Auch dieses Stück heute polnischer Erde wurde durch das Blut deutscher Menschen geheiligt. Erst die Niederwerfung des russischen Reiches befreite diese Gebiete, doch mußte Polen seine Ostgebiete nochmals gegen die Bolschewiken verteidigen. Auf der Rückseite der Säule stehen die Worte Methfessels von 1813: „Und wer den Tod im heiligen Kampfe fand, ruht auch in fremder Erde im Vaterland.“



Erdhütte in Emiliental nördlich von Rożyszcze

Bei der Einwanderung wurden die Siedler, ohne mindeste Hilfe durch den Gutsherrn, mitten in den Urwald hineingesetzt. Ehe sie es zum Bau richtiger Häuser brachten, mußten sie einige Jahre in Erdhütten hausen. Nach dem Weltkrieg kehrten ähnliche Zustände wieder, als die aus der Verbannung zurückkehrenden Wolhynier ihre Dörfer restlos vernichtet wiederfanden. Viele haben die Wellblechbaracken des Krieges zu Wohnungen umgestaltet, und die letzten dieser Notbauten sind heute noch zu sehen.



Deutsches Bauernhaus in der Siedlung Emiliental (Emilin)

Die neueren deutschen Häuser sind durchweg im Bohlenbau errichtet und haben steile Brettergiebel. Der Hausgarten zeigt den deutschen Ursprung des Hauses schon von weitem an. Obst- und Gemüsebau haben im wesentlichen die Deutschen in Wolhynien heimisch gemacht.



Inneres einer Kolonistenhütte in der Kolonie Elisabetin, nördlich Rożyszcze

Der Herd, der aus der Küche geheizte Backofen in der Ecke, das Löffelbrett und die übrige, so bescheidene Einrichtung sind typisch.



Inneres eines Kolonistenhauses

Der Schrank ist aus Stroh geflochten, handwerkliche Arbeit der Kolonisten.



Am Webstuhl

Auch heute noch webt die Bäuerin das Leinen ihres häuslichen Bedarfes selber.



Backofen

Die im Freien stehenden Backöfen sind für die deutschen Siedlungen bezeichnend. Die Ukrainer haben den Backofen in der Stube, wo er ihnen auch zum Schlafen dient.



Auf einem deutsch-wolhynischen Bauernhof

Die Deutschen haben den Brunnenbau in Wolhynien eingeführt und dadurch erst die Siedlungen von den Flußläufen unabhängig gemacht. Manche ihrer Brunnen sind bis 80 Meter tief.



Dorfstraße in Welnianka, dem deutschen Vorort von Rożyszcze

Die 1832 entstandene Tuchmachersiedlung, ein Ableger des Lodzer Textilgebietes, ist einer der ältesten deutschen Orte Wolhyniens und der Sitz des ersten evangelischen Kirchspiels in Polnisch-Wolhynien (1862). Heute ist das deutsche Gewerbe bis auf kleinste Reste verschwunden. Die breite Dorfstraße, bei Hitze ein Staub-, nach Regen ein Kotmeer, ist kennzeichnend für Wolhynien.



Wolhynische Torflandschaft

In den waldarmen Gegenden, deren Wälder durch Raubbau vernichtet wurden, muß der Torf das Holz als Brennmaterial ersetzen.



Deutscher Neusiedler bei Szczuryn, westlich Rożyszcze

Im ersten Jahre des Aufbaues. Die Ernte steht als Schober in der erst zum kleinen Teil gedeckten Scheune. Es besteht aber kein Zweifel daran, daß in einigen Jahren das Anwesen schmuck und sauber dastehen wird. Die in Fachwerktechnik errichtete „Riegelscheune“ haben die Pommern nach Wolhynien eingeführt, sie hat die alte ukrainische Flechtwerkscheune fast ganz verdrängt.



Bauernhaus in der schlesischen Stabschläger-Siedlung Nowa Ziemia östlich von Luzk

Eine eigenartige Siedlergruppe bilden die schlesischen „Stabschläger“, deren erste Gruppen schon um 1800 nach Wolhynien kamen. Im Dienste der Holzfirmen zogen sie hier und dort im Land herum, wo es einen Wald zu fällen gab. Erst später wurden sie sesshaft, in Nowa Ziemia um 1850. Heute noch treiben sie Waldarbeit, da die vielfach geteilten Wirtschaften keinen vollen Lebensertrag abwerfen. Ihre schlesische Mundart und Eigenart haben sie zähe bewahrt. Ihre ältesten Häuser zeigen einen primitiven Blockbau. Heute ist nur noch eines von ihnen erhalten, allerdings in polnischer Hand und verwahrlost.



Bauernhof in der Pfälzerkolonie Gnidau bei Luzk

Südlich von Luzk haben seit 1860 Auswanderer aus den josefinischen Kolonien Galiziens eine Reihe von Tochttersiedlungen begründet, schöne geschlossene Dörfer. Sie werden allgemein „Schwabern“ genannt, sind aber der Herkunft nach hauptsächlich Pfälzer. Sie haben ihre Stammesart und Mundart gut erhalten und sind eine der aufgeschlossensten, fortschrittlichsten Gruppen der Deutschen in Wolhynien.



Pfälzerkolonie Neu-Podhajce, Kirchspiel Luzk

Die „Schwobe beim Verzählche“. Auch hier in Wolhynien haben sich die Schwaben ihre aufgeschlossene Wesensart erhalten. Märchen, Sagen und Schwänke bilden hier Erzählgut der Erwachsenen.



Pfälzischer Kolonist aus Haradzze, östlich Luzk

Der zähe deutsche Wolhynier mißt zehnmal, ehe er einmal abschneidet. Seiner Umgebung mit den östlichen Handelssitten und ihrer Unzuverlässigkeit begegnet er mit großem Mißtrauen, dem Beamten und höherstehenden Menschen mit einem Gefühl der Unsicherheit. Wirtschaftlichen Schwierigkeiten gegenüber, soweit sie ihm die Landwirtschaft bietet, bringt er ein Übermaß von Widerstand auf. Er lebt sparsam und sorgt väterlich für seine Familie.



Deutsche Kolonisten auf ihren ernfeschweren Feldern

Die deutschen Siedler haben aus Sumpfland und Waldwildnis in fast übermenschlicher Leistung 120 000 Hektar landwirtschaftlich nutzbaren Boden geschaffen. Das ist eine Kulturleistung, die in Polen kaum ihresgleichen hat.



Hopfenbauer

In mehreren Kolonien Wolhyniens haben die Deutschen den Anbau von Hopfen eingeführt.



Deutsche beim Hausbau

Das kolonistische Wesen der deutschen Siedler prägt sich auch darin aus, daß sie in fast allen Handwerken zu Hause sind, weil sie sich in geschlossener Hauswirtschaft das meiste selbst herstellen. Die Deutschen waren und sind zum Teil noch Lehrmeister für ihre Umgebung im Brunnenbau, Haus- und Scheunenbau, in der Wagnerei und in der Landwirtschaft.



Deutscher Kantor beim Lesegottesdienst



Deutscher Kantor aus Wolhynien

Nur wenige Pfarren, durchweg in den Städten, bestehen für das weite Gebiet. Die Pastoren können die in dem riesigen Sprengel verstreuten Kolonien nur selten besuchen. Ihre Vertreter, die Träger des religiösen Lebens im Dorfe und zugleich die Lehrer, waren bis 1932 die Kantoren. Ihr Amt umfasste das Abhalten der sonntäglichen Lesegottesdienste, Taufen, Beerdigungen und die Unterweisung der Jugend in der Religion und den einfachsten Grundlagen des weltlichen Wissens. Selbst aus dem Kolonistentum hervorgewachsen, ohne höhere Vorbildung und im Bauerntum verwurzelt, haben sie starken Anteil an der Gestaltung des deutsch-wolhynischen Volksgutes und waren teilweise ihren Gemeinden auch wirtschaftliche und kulturelle Führer. Einzelne haben durch ihr Wirken das kulturelle Bild einer Kolonie vollkommen neu gestaltet.



Deutsche Kantorsfrau



Deutsche Mutter aus der Schlesierkolonie Nowa Ziemia in Wolhynien

Das Deutschtum Wolhyniens ist der kinderreichste Teil des Deutschtums in Polen. Es hat eine Geburtenziffer von fast 40, einen Geburtenüberschuß von jährlich 24 Seelen auf das Tausend. Da die deutsche Volksgruppe in Wolhynien somit jährlich um 1000 Menschen wächst, ihr Bodenbesitz sich aber nicht mehr unbeschränkt erweitern läßt, beginnt die Sorge um die Unterbringung des bäuerlichen Nachwuchses zu wachsen.



Evangelische Kirche in Szczytnik östlich Wladimir Wolynsk

Gegenwärtig ist die Zahl der evangelischen Kirchspiele (bei Kriegsende fünf) auf acht vermehrt worden. Das Sektenwesen, das nach der Rückkehr aus der Verbannung starke Verbreitung gefunden hatte, ist zum Stillstand und Rückgang gebracht. Immer mehr werden auch in den Schulgemeinden Kirchen gebaut, zwar nur kleine Holzkirchlein, die aber schön in das wolhynische Dorfbild hineinpassen.



Bethaus Dubniki, Kirchspiel Kowel

Evangelische Kirchen gab es ursprünglich nur an den städtischen Pfarrsitzen. Den Bedürfnissen der Schulgemeinden diente das Bethaus, mit der Schulklasse und der Wohnung des Kantors in einem Gebäude vereinigt. Äußerlich ist es kaum von einem gewöhnlichen Kolonistenhaus zu unterscheiden, nur am Giebel durch ein Kreuz gekennzeichnet.



Erntedankfest in einer Scheune, Kolonie Leontowka, Kirchspiel Rowno

Nach der Rückkehr aus der Weltkriegsverbannung, als die zerstörten Bethäuser noch nicht wieder aufgebaut waren, mußte vielfach eine Scheune für den Gottesdienst aushelfen, besonders bei den großen Jahresfesten, die Höhepunkte des evangelischen Lebens der Wolhynier darstellen und die Deutschen aus einer weiten Umgebung vereinigen.



Windmühle der deutschen Kolonie Topcza

Diese rein deutsche Kolonie hat schwer um die Eröffnung ihrer neuen deutschen Privatschule zu kämpfen, deren Gebäude nur unter großen Opfern erstellt werden konnte. Jede Schule in der Muttersprache ist in diesen östlichen Gebieten ein Stein im Wall gegen den Kommunismus. Das müßten auch die polnischen Behörden erkennen.



Volksgemeinschaft in Wolhynien

In Kostopol, einer nach dem Kriege schnell aufblühenden Industriestadt, haben sich die deutschen Arbeitersiedler eine schöne große Holzkirche gebaut. Pfarrer und Siedler beim Mahl während der Arbeitspause. Heute ist Kostopol ein selbständiges Kirchspiel.



Deutsche private Volksschule in Wincentówka, nordöstlich von Rożyszcze

1932 wurden vom polnischen Staate sämtliche deutschen Kantoratsschulen geschlossen, ohne daß der Staat von sich aus etwas Besseres dafür bieten konnte. Die Deutschen haben sich daraufhin durch unerhörte Anstrengungen ein eigenes deutsches Privatschulwesen geschaffen. Gegenwärtig gibt es 21 Privatschulen mit deutschen seminaristisch ausgebildeten Lehrern. 25 weitere Lehrer sind in Kolonien tätig, in denen die Eröffnung von Privatschulen vorbereitet wird. Um die Anerkennung der deutschen Privatschulen zu erreichen, muß den hochgespannten baulichen Anforderungen der polnischen Schulbehörde entsprochen werden.



Bethaus am Schulneubau in Alexandrówka, südlich Rożyszcze



Neubau der deutschen Privatschule in Alexandrówka

Durch Selbstbesteuerung mit 15 Złoty pro Hektar und ungezählten freiwilligen Fuhrwerks- und Arbeitsdiensttagen gelang es den deutschen Bauern, unter der Leitung eines einzigen deutschen Facharbeiters aus Posen ihre Schule und das Bethaus zu erstellen. Durch diese vorbildliche Selbsthilfe haben sie ihren Kindern die Erziehung in der Muttersprache erhalten können.



Schulklasse in der deutschen Privatschule in Alt-Rokin

Leider wird die Errichtung deutscher Privatschulen auch in diesen östlichen, so stark analphabetischen Gebieten von seiten der Schulbehörden in zunehmendem Maße erschwert.



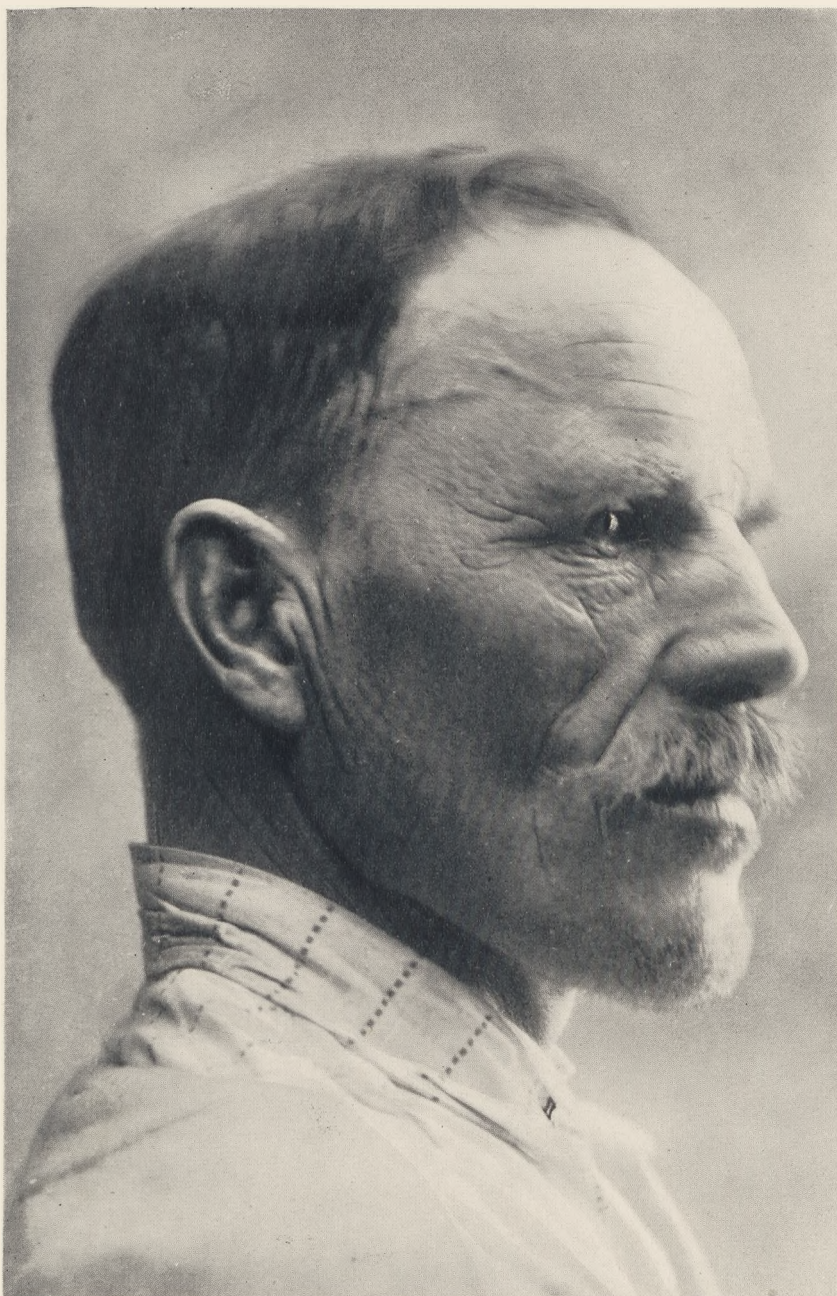
Deutsche Schuljugend in Wincentówka nordöstlich Rożyszcze, einer fast hundert Jahre alten Schlesierkolonie

Besonders groß ist der Kinderreichtum der schlesischen Stabschläger.



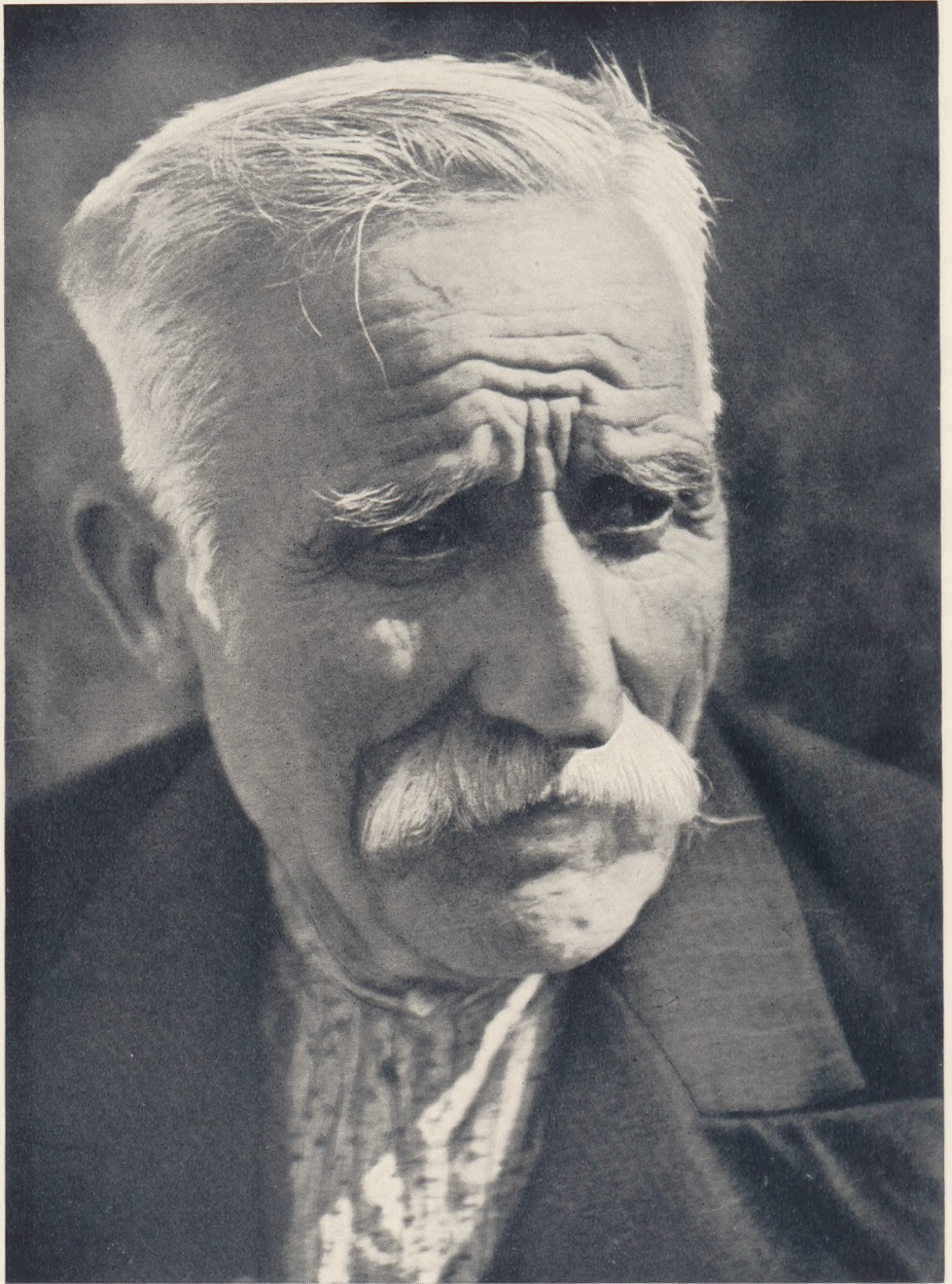
Deutsche bäuerliche Jugend in Ochocin, westlich Luzk

Diese Jungen und Mädels, die heute in einer harten Jugendzeit heranwachsen, früh das Arbeiten gelernt haben, in den deutschen Privatschulen aber auch in ihrem Volkstum gefestigt werden, werden einmal das Erbe der Väter übernehmen und weitergeben.



Deutscher Siedler aus der Kolonie Adamów, westlich Luzk

Ein echter Wolhynier. Sein Großvater und Vater haben ihre Wirtschaften selbst gerodet. Die Notjahre zweier Geschlechter, seine eigenen Kriegserlebnisse im Kaukasus, der schwere Neuaufbau nach dem Kriege: alles das steht in den Falten des Gesichtes geschrieben.



Plattdeutscher Kolonist



Jungbauer niederdeutschen Stammes aus Topcza



Deutsch-Wolhynier aus der Kolonie Jozefin, westlich Luzk

Die deutschen Bauern in Wolhynien sind in Europa der Zweig des deutschen Volkes, der am ausgeprägtesten die Eigenschaften des Kolonisten zeigt.



Wolhynier aus dem Soldauer Gebiet

Die Leidenschaft des Rodens hat die Wolhynier oft von Ort zu Ort getrieben. Im Soldauer Gebiet sitzen eine Reihe Rückwandererfamilien, an denen heute noch einige in Wolhynien erworbene Gewohnheiten und Eigentümlichkeiten haften geblieben sind.



Deutsche Handelsgenossenschaft in Bryszcze I, nördlich Luzk

Als Abwehr gegen die Juden, die in Wolhynien das gesamte Wirtschaftsleben beherrschen und ihre Monopolstellung auch dem deutschen Kolonisten gegenüber schamlos mißbrauchen, wurden seit 1926 deutsche Genossenschaften gegründet. Zunächst eine zentrale Kreditgenossenschaft in Luzk, dann Handels- und Molkereigenossenschaften.



Dorfgemeinschaft in Alt-Rokin, südlich Rożyszcze

Sonntag nachmittag trifft sich die Jugend des Dorfes zu Spiel und Singen. Einige Erntehelfer aus Ostoberschlesien helfen mit. Das Fehlen von Gasthäusern in den deutschen Siedlungen ermöglicht ein echteres, frisches Gemeinschaftsleben.



Jugend beim Ballspiel in Topcza

Spiel und Sport in der Freizeit haben auch bei der Jugend Wolhyniens Eingang gefunden.



Bauerngehöft in der Wiesenkolonie Sofiówka am Horyn

Diese Kolonie wurde von Mennoniten begründet, die nach Südrußland weiterzogen. An ihre Stelle traten Deutsche aus der Weichselniederung. In schwerer Arbeit wurde aus dem mit Gestrüpp bedeckten Sumpfboden fruchtbares Land geschaffen. Die Siedler halten allen Überschwemmungen stand. Sie beschäftigen sich mit Viehzucht, Bienenzucht und Obstbau und haben im Elend Polesiens mustergültige Wirtschaften aufgebaut. In Polesien siedeln ungefähr 3000 Deutsche.



Deutsches Kolonistenhaus in Sofiówka

Die Häuser werden der Überschwemmungen des Horyn wegen, der sich in vielen Windungen durch die Kolonie schlängelt, auf natürlichen oder künstlichen Erhebungen errichtet. Hohe Eichen oder mächtige Pappeln überragen die mit Schnitzgiebeln versehenen sauberen Gehöfte.



Deutsche private Volksschule in Sofiówka in Polesien

Nachdem die Deutschen unter großen Opfern das Schulgebäude errichtet hatten, wurde dem von ihnen vorgesehenen deutschen Lehrer die Unterrichtserlaubnis nicht erteilt und gegen die Träger der Schule ein Prozeß anhängig gemacht. Dieser Prozeß wurde zwar zugunsten der Deutschen entschieden, trotzdem wird in der Schule aber von einem polnischen Lehrer Unterricht in polnischer Sprache erteilt. So kämpften die deutschen Kolonisten nach Schließung ihrer deutschen Kantoratschule bereits über drei Jahre um die deutsche Beschulung ihrer Kinder. Der Fall ist bezeichnend für den Leidensweg der deutschen Schule in Polen.



Jungbauer aus Sofiówka

Der junge deutsche Bauer Wolhyniens und Polesiens lernt den Volkstumskampf am eigenen Leibe schon in frühester Jugend kennen. So wächst ein zähes Geschlecht heran.



Deutsche Siedler auf dem Wege zur Kirche in Polesien

Der sumpfige Charakter des Landes ist deutlich zu erkennen. Die deutschen Siedler schlesischen Stammes wohnten in der Kolonie Kamienna, einer seit über 100 Jahren auf einer Insel im östlichen Teil der Pinsker Sümpfe bei Dawidgródek bestehenden Siedlung.



Polesien. Beim Waldroden

Die aus Kamienzo ausgesiedelten Schlesier schafften sich in Lada 1930 eine neue Kolonie. Die schweren Bedingungen, unter denen dies geschehen mußte, sind aus dem Bilde zu ersehen.



Der Flecken Wyzajny bei Suwalki

Die Deutschen dieses Gebietes, ungefähr 2500, sitzen in einem Grenzstreifen von Wyzajny bis zum Hancza-See. Sie sind aus Ostpreußen seit etwa 1790 eingewandert. Es befinden sich darunter viele Salzburger. Im Flecken selbst sitzen etwa 800 Deutsche. Deutsche Schulen gibt es nicht, wohl aber etwas Deutschunterricht an den polnischen Schulen. Die Deutschen sind durchwegs evangelisch und bis auf wenige Ausnahmen Bauern. Der Geburtenüberschuß beträgt 24 auf das Tausend. Kinderzahlen von 10 und 12 in einer Familie sind keine Seltenheit.



Junge Einzelhöfe auf der Höhe bei Wyzajny.

Die deutschen Dörfer dieses Gebietes bestehen hauptsächlich aus Einzelhöfen. Die Siedlungen sind durch Waldrodung entstanden. Die Besitzgröße betrug durchschnittlich 15 bis 20 Morgen, doch sind viele Höfe durch Erbteilung auf 7 bis 8 Morgen herabgedrückt worden. Die wirtschaftliche Lage ist schlecht, da die Dörfer durch die Grenzziehung von ihrem natürlichen Hinterlande abgeschnitten wurden und von der Stadt Suwalki ziemlich weit entfernt liegen.



Deutsche Kolonisten der Izabeliner ev.-luth. Gemeinde mit ihrem Pastor

Deutsche Bauern der Kolonie Izabelin bei Wolkowysk, Wojewodschaft Bialystok, verabschieden ihren Pastor, der sie von Grodno, dem Mittelpunkt des Kirchspiels, besucht hat. Der Pastor kommt wegen seines großen Kirchenkreises nur zweimal im Jahr nach Izabelin: am Trinitatissonntag und zum Erntedankfest. Dann strömen die in der Umgegend verstreut lebenden deutschen Kolonisten zusammen, um Gottes Wort in deutscher Sprache zu hören.



Die Memel bei Grodno

Durch die Spannung mit Litauen ist die Holzflößerei auf der Memel ganz zum Erliegen gekommen.



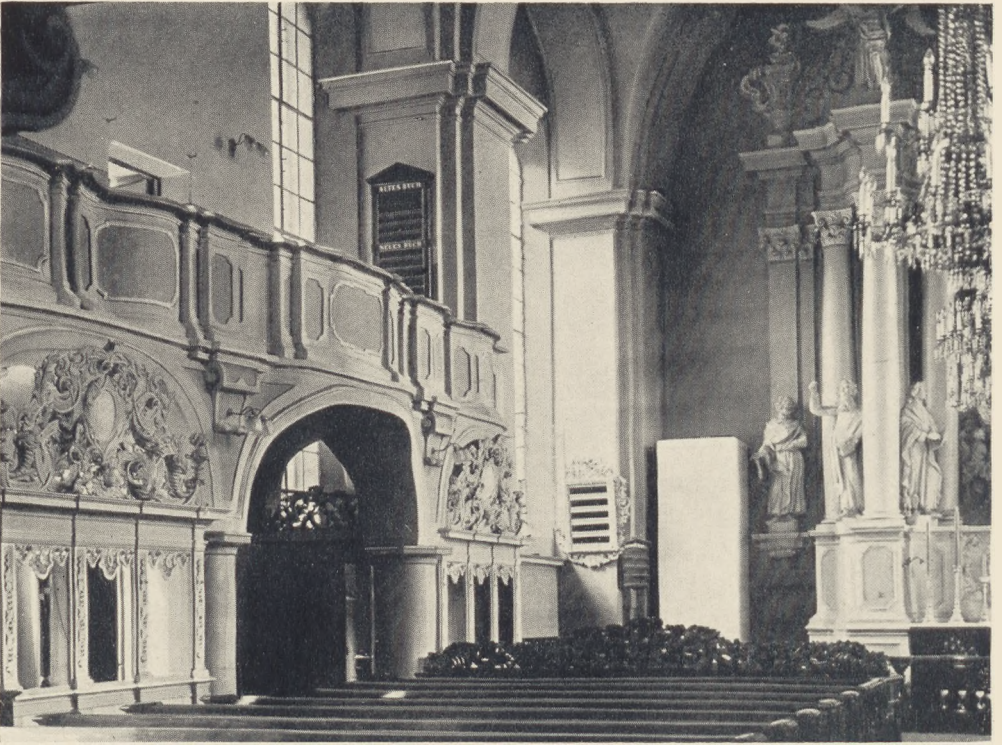
St. Annenkirche in Wilna

Sie wurde im Mittelalter von den beiden aus dem Ordenslande stammenden deutschen Baumeistern Juhbach und Rethke erbaut. Seit jener Zeit bis in die Gegenwart hinein hat es in Wilna immer eine deutsche Kolonie (deutsche Straße) gegeben. Die berühmte Ostra Brama hieß noch im 16. Jahrh. „das deutsche Tor“.



Im Schulhof der deutschen, privaten Volksschule in Wilna

Diese Schule ist die älteste deutsche Privatschule in Polen. Das deutsche Element in Wilna war immer kulturschaffend, so auch die zahlreichen deutschen Gelehrten, die an der Universität lehrten und manche Fächer überhaupt erst aufbauten, wie auch das deutsche Element in der Philomatenbewegung führend war.



Inneres der lutherischen Kirche in Wilna

Seit dem 14. Jahrh. hatte Wilna immer einen zeitweise großen oder kleinen Hundertsatz deutscher Bewohner. Heute bekennen sich einige hundert Menschen zum Deutschtum. Die lutherische Kirche besitzt eine ehrwürdige Vergangenheit.

Nachwort

Während der Drucklegung des Buches ist als wichtigstes Ereignis die Minderheitenerklärung der deutschen und der polnischen Regierung zu verzeichnen. Die deutsche Volksgruppe wünscht nichts sehnlicher, als in Frieden leben zu können. Leider muß sie diese Erklärung so lange als außenpolitische Geste betrachten, solange sich die Verwaltungspraxis ihr gegenüber und die Gesinnung des polnischen Volkes dem deutschen gegenüber nicht ändert.

Einen Tag nach dem Erlöschen der Genfer Konvention, am 16. Juli 1937, beschloß der Schlesische Sejm, ohne vorher mit der seit 15 Jahren de facto anerkannten Leitung der ev. unierten Kirche Ostoberschlesiens zu verhandeln, wie das in der polnischen Verfassung vorgesehen ist, ein Kirchengesetz. Die zwangsweise Amtsenthebung deutscher Pastoren bezeugt die Absicht des „vorläufigen“ Gesetzes. Mit dem 13. August 1937 wurde das Bodenreformgesetz auf die Wojewodschaft Schlesien ausgedehnt. Obwohl der deutsche Großgrundbesitz unter dem Reichssiedlungsgesetz, das in der Fassung von 1919 in der Wojewodschaft während der Dauer der Genfer Konvention Geltung hatte, bereits Tausende von Hektar zu Siedlungszwecken abgetreten hat, sollen nunmehr noch tausende Hektar aus der Hand polnischer Staatsbürger deutscher Nationalität enteignet werden. Die Entlassungen deutscher Angestellter und Arbeiter dauern an. Während infolge Ansteigens der industriellen Konjunktur tausende polnische Arbeiter und Angestellte in den Jahren 1937 und 1938 neueingestellt wurden, sind 1100 in den deutschen Gewerkschaften organisierte deutsche Arbeitnehmer entlassen worden, darunter auch solche Arbeiter, die auf Grund einer Entscheidung des Minderheitenamtes wieder eingestellt werden mußten. Ein klarer Beweis dafür, daß nur ihr Bekenntnis zum deutschen Volkstum die Entlassung herbeiführt. Die Zahl der deutschen Minderheitsschulen ist auf 33 mit 4913 Kindern zurückgegangen, die Zahl der privaten Volksschulen auf 16, weil drei Gebäude von den inzwischen polonisierten Industrieverwaltungen gekündigt wurden, mit 2109 Kindern. Von den 6 deutschen Privatgymnasien mußten drei aufgelassen werden, da die wirtschaftliche Not der deutschen Bevölkerung in zunehmendem Maße verhindert, daß ihre Kinder studieren. Viele deutsche Eltern stehen im Schulstreik. Die Wiedereröffnung der ein-

zigen deutschen Lehrerbildungsanstalt Polens in Bielitz ist bisher nicht gestattet worden.

In Posen und Pommerellen wird die Agrarreform weiterhin überwiegend zu Lasten des deutschen Grundbesitzes durchgeführt und damit der Lebensraum der Volksgruppe entscheidend verengt. Auf der Liste vom 15. Februar 1938 werden 61,5% des Bodens, der der Enteignung unterliegt, dem deutschen Besitz genommen. Dabei verhindert jetzt zusätzlich das Gesetz zum Schutze der Staatsgrenzen in seiner Handhabung durch die Verwaltungsbehörden fast gänzlich, daß Deutsche Grund- oder Hausbesitz in den Grenzgebieten, in denen sie in West- und Ostpolen hauptsächlich siedeln, erwerben können. Der Punkt 5 der Minderheitenerklärung vom 5. November 1937 aber lautet: „Die Angehörigen der Minderheit genießen auf wirtschaftlichem Gebiet die gleichen Rechte wie die Angehörigen des Staatsvolkes, insbesondere hinsichtlich des Besitzes oder Erwerbes von Grund und Boden“. Deutsche Lehrer an deutschen öffentlichen Schulen werden weiterhin nach dem Osten Polens an polnische Schulen versetzt. Deutsche Privatschulen werden zunehmend aufgelöst.

In Mittelpolen gibt es fast keine öffentliche deutsche Schule mehr. Die Handhabung des Kirchengesetzes für die ev. augsburgische Kirche spricht für sich selbst.

In Galizien wird durch systematische Angriffe in der polnischen Presse gegen den Superintendenten Zöckler die Rechtsgrundlage der ev. Kirche angezweifelt. Der Zweck dieser Angriffe ist nach dem Vorgehen in Ostoberschlesien eindeutig.

In Wolhynien wird dem weiteren Ausbau des deutschen Privatschulwesens jede nur mögliche Schwierigkeit in den Weg gelegt und acht Schulen wurden wieder eingestellt, eine weitere hat bereits den Schließungsbefehl für den 30. Juni 1939 erhalten.

Diese Tatsachen, die sich vermehren ließen, erklären es, daß von einer Befriedung in der Frage der deutschen Volksgruppe in Polen keine Rede sein kann. Die Reden führender Staatsmänner Polens haben bisher eine bessere Einsicht bei den ausführenden Behörden nicht herbeiführen können.

Wer die endgültige Befriedung Osteuropas wünscht, muß dafür sorgen, daß die befriedigende Lösung der Nationalitätenfragen eine der Grundlagen dieses Friedens ist.

Nachträge und Berichtigungen

Teil: Das Deutschtum in der Wojewodschaft Schlesien

Auf Seite 95 muß es statt Atstadt heißen Altstadt

Teil: Das Deutschtum in Galizien

Auf Seite 45 muß es Böhmerwäldlerkolonie heißen statt Pfälzerkolonie

Teil: Das Deutschtum in Posen und Pommerellen

Auf Seite 24 ist das Geburtsjahr von Hermann Löns mit 1866 statt 1886 einzusetzen

Auf Seite 111 muß es heißen Mühlen bei Schmiegel statt bei Punitz

Teil: Das Deutschtum in Mittelpolen

Auf Seite 5, Zeile 19 vom unteren Rande muß es statt 350 000 heißen 325 000

Auf Seite 59 muß es heißen Brzeziny statt Brzezyny

Photographenverzeichnis des Bildbandes „Das Deutschtum in Polen“

Teil 1: Das Deutschtum in der Wojewodschaft Schlesien

Herr Berndt, Kattowitz, die Bilder Seite 42, 44, 45

Beskidenverein Bielitz, die Bilder auf den Seiten 78, 79

Herr Lehrer Edgar Boidol, früher Kattowitz, jetzt Duisburg, lieferte die Bilder auf den Seiten 7, 11, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 43, 51, 53, 54, 56, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 106
Außer diesen Aufnahmen hat der Herausgeber Herrn Boidol Anregungen für die Beschriftung der Bilder zu verdanken

Herr Walter Eberhardt, Bielitz, die Bilder auf den Seiten 77, 88, 91, 92

Herr Fuhrmann, Bielitz, die auf den Seiten 94, 95, 97, 98, 99

Herr Otto Jauernik, Bielitz, die Bilder Seite 84, 86, 89, 100, 102, 104, 108

Herr Konheisner, Skotschau, die Bilder auf den Seiten 82, 83

Herr Liebeck, Rybnik, lieferte die Bilder auf den Seiten 57, 66

Herr P. Plonka, Friedenshütte, lieferte das Bild auf Seite 34

Herr E. Riedel, Kattowitz, die Bilder auf den Seiten 85, 101

Teil 2: Das Deutschtum in Galizien/Kleinpolen

Herr Pfarrer Otto Bauer, Stanislau, Seite 29, 30, 63, 64

Lehrer Edgar Boidol, Duisburg, Seite 16, 50, 62

Ingenieur Eduard Czerny, Bitkow, Seite 60, 61

Richard Decker, Königshütte, Seite 15, 20, 21, 49, 53

E. Grunwald, Lodz, Seite 58, 59

Günther Heinrich, cand. phil., Pleß, Seite 19

Lehrer Bernhard Müller, Bielitz, Seite 17, 18

Lehrer Hans Reinpold, Machliniec, Seite 33, 34, 39, 40, 43, 44, 45, 51, 52, 54, 56, 57

Dr. Rudolf Schreiber, Prag, Seite 55

Pastor Dr. Fritz Seefeldt, Bad Segeberg, Seite 22, 27, 28

Prof. Dr. Walter Kuhn, Breslau, Seite 5, 24

Nach Lück, Deutsche Aufbaukräfte, Seite 11, 12, 14, 36

Prof. Dr. Nikolaus Creutzburg, Dresden, Seite 23, 41, 42

Hans von Rosen, Grocholin, Seite 25, 26, 31

R. Stange, Bromberg, Seite 32

Dr. Ludwig Schneider, Lemberg, Seite 37

Kurt Lück, Posen, Seite 38

Teil 3: Das Deutschtum in Posen-Pommerellen

B. Anders, Lodz, Seite 53

Baubüro, Bromberg, Seite 37, 49

H. Bochnig, Graudenz, Seite 40, 41, 42

K. H. Clasen, Königsberg, Seite 16

Prof. Dr. Nikolaus Creutzburg, Dresden, Seite 30, 50

U. Czakszony, Posen, Seite 91

Gartke, Posen, Seite 90, 92

W. Ludewig, Thorn, Seite 39, 45, 111

Gatz, Osterwick, Seite 57

K. Hertzner, Graudenz, Seite 22, 29, 34, 43

Heinze, Posen, Seite 20, 38, 64, 93, 94, 112

Heyn, Konitz, Seite 54, 55

E. Jaensch, Warschau, Seite 60, 62, 86

R. Kittler, Thorn, Seite 12, 19, 31, 32, 33

A. Kraft, Posen, Seite 17, 36, 103, 104

O. Krüger, Czarnikau, Seite 76, 77

Leesch, Posen, Seite 87

K. Lück, Posen, Seite 69

Nach Lück: Seite 100, 101

E. Malicki, Kulm, Seite 23, 24, 25, 27, 28

Marquardt, Seite 58

F. Manthey, Pelplin, Seite 47

U. Mertens, Lissa, Seite 108, 109, 110

A. Müller, Danzig, Seite 59

H. Preuß, Margonin, Seite 67, 70, 71, 72, 73, 74, 106

U. Pelzer, Seite 46

O. Sommerfeld, Czersk, Seite 11

E. Stewner, Posen, Seite 3, 14, 21, 51, 52, 61, 65, 66, 75, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 88, 89, 95, 96, 97, 98, 99, 102, 107

P. Weyer, Kolmar, Seite 68

v. Willich, Gorzyn, Seite 105

K. Wudtke, Konitz, Seite 55

Zaremba, Thorn, Seite 13, 15, 18

Teil 4: Das Deutschtum in Mittelpolen

B. Anders, Lodz, Seite 3, 59, 99, 101

S. Banek, Lodz, Seite 26

A. Breyer, Sompolno, Seite 21, 22, 26, 33, 36, 42, 53

N. Creutzburg, Dresden, Seite 14, 15, 34, 35, 38, 40, 45, 112

Hickel, Sompolno, Seite 50

K. Horak, Kufstein, Seite 24, 31, 32, 37, 41, 47, 48, 87, 113, 118, 120, 121

A. Kiß, Lodz, Seite 19, 20, 43, 44, 51, 52, 55, 67, 68, 71, 81, 82, 86, 97, 103, 108, 110, 114, 115, 116, 119, 122, 123, 124, 127

E. Kneifel, Brzeziny, Seite 101

Nach Lück, Seite 10, 12, 13

H. Mees, Pabianice, Seite 85

L. Krause, Lodz, Seite 117

Pippel, Lodz, Seite 80

W. Rode, Lodz, Seite 17, 18, 27, 28, 29, 30, 56, 57, 58, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 69, 70, 72, 73, 74, 75, 76, 78, 79, 83, 84, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 95, 96, 98, 100, 104, 106, 125, 126

G. Sappok, Berlin, Seite 9, 11

Z. Schindler, Sompolno, Seite 25, 39, 46, 49, 54

Teil 5: Das Deutschtum in Ostpolen

N. Creutzburg, Dresden, Seite 17, 28, 67, 68

K. Fenske, Wilna, Seite 74

D. Frey, Breslau, Seite 16

A. Kiß, Lodz, Seite 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 11, 13, 14

A. Kleindienst, Luzk, Seite 20

W. Kuhn, Breslau, Seite 18, 19, 30, 31, 32, 43

K. Lück, Posen, Seite 10, 12, 21, 22, 23, 33, 44, 46, 53, 61, 65, 66

Nach Lück, Seite 1, 72

L. Platenik, Luzk, Seite 34, 51, 52, 56, 58

G. Sappok, Berlin, Seite 71

E. Stewner, Posen, Seite 15, 24, 25, 26, 27, 29, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 45, 47, 50, 54, 55, 57, 60, 62, 63, 64, 73

R. Wegner, Grodno, Seite 69, 70



99510 II

Ostdeutsche Forschungen

Herausgegeben von Viktor Kauder

- Bd. 1. Lück, K.: Deutsche Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens. Forschungen zur deutsch-polnischen Nachbarschaft im ostmitteleuropäischen Raum 1. XVII und 680 Seiten, 25 Tafeln, 10 Karten. Erste Auflage vergriffen, zweite Auflage in Vorbereitung.
- Bd. 2. Kuhn, W.: Deutsche Sprachinselforschung. Geschichte, Aufgaben, Verfahren. 410 Seiten. Geb. 10,— RM., kart. 9,— RM.
- Bd. 3. Seefeldt, F.: Quellenbuch zur deutschen Ansiedlung in Galizien unter Kaiser Josef II. Geb. 8,— RM., kart. 7,— RM.
- Bd. 4/5. Schilling, F.: Ursprung und Frühzeit des Deutschtums in Schlesien und im Burgkreis Lebus. 2 Bde. 525 und 200 Seiten, 58 Tafeln, Karten, Urkunden. Geb. 20,— RM., kart. 18,— RM.
- Bd. 6. Wagner, R. E.: Das Buch der Bielitz-Bialaer Chronika. 600 Seiten, bibliophile Ausstattung. Halbleder 30,— RM.
- Bd. 7. Lück, K.: Der Mythos vom Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung und Literatur. Forschungen zur polnischen Nachbarschaft im ostmitteleuropäischen Raum 2. 525 Seiten, 36 Tafeln. Geb. 13,50 RM., brosch. 12,— RM.
- Bd. 8. Kofsmann, O.: Deutschrechtliche mittelalterliche Kolonisation in Mittelpolen. 240 Seiten, 3 mehrfarbige und mehrere einfarbige Karten. Im Druck.
- Bd. 9. Schneider, L.: Das Kolonisationswerk Josefs II. in Galizien. 360 Seiten, 10 Tafeln. Im Druck.
- Bd. 10/11/12. Rudert, E.: Deutsch-russische Volkstumsbegegnung vom Mittelalter bis zur Gegenwart. 3 Bde. In Vorbereitung.
- Bd. 13. Kage, M.: Deutsche Kulturarbeit und deutsche Kultureinflüsse in Polen. In Vorbereitung.
- Bd. 14. Doubek-Kuhn: Statistisches Handbuch des Deutschtums in Polen. In Vorbereitung.

Deutsche Gauen im Osten

Herausgegeben von Viktor Kauder

- Bd. 1. Kauder, V.: Die deutsche Sprachinsel Bielitz-Biala. 80 Seiten, 16 Tafeln, 1 Karte. Kart. 2,50 RM.
- Bd. 2. Zimmer, N.: Die deutschen Siedlungen in der Bukowina. 42 Seiten, 1 Karte, 3 Pläne. Kart. 2,— RM.
- Bd. 3. Karasek-Lück: Die deutschen Siedlungen in Wolhynien. 130 Seiten, 6 Tafeln, 1 Karte. Geb. 7,— RM., kart. 5,— RM.
- Bd. 4. Kauder, V.: Das Deutschtum in Polnisch-Schlesien. 464 Seiten, 40 Tafeln, 1 Karte. Geb. 14,50 RM., kart. 12,50 RM.
- Bd. 5. Wackwitz, A.: Die deutsche Sprachinsel Anhalt-Gatsch in Oberschlesien. 290 Seiten, 8 Tafeln, 1 Karte. Geb. 8,— RM., kart. 6,— RM.
- Bd. 6. Lück, K.: Die deutschen Siedlungen im Cholmer und Lubliner Lande. 306 Seiten, viele Bilder und Tafeln, 1 Karte. Geb. 8,— RM., kart. 7,— RM.
- Bd. 7. Seefeldt, F.: Dornfelds Chronik. 301 Seiten, Bilder, Karten. Geb. 8,— RM., kart. 7,— RM.
- Bd. 8/9. Kauder, V.: Das Deutschtum in Polen. Ein Bild- u. Kartenband. 540 Seiten.
- Bd. 10. Kneifel, E.: Die ev.-augsburgischen Gemeinden der Diözese Kalisch. 284 Seiten, Tafeln, 1 Karte. Geb. 8,— RM., brosch. 7,— RM.
- Bd. 11. Krause, W.: Geschichte der Bergstadt Tarnowitz. In Vorbereitung.
- Bd. 12/16. Breyer, A.: Das Deutschtum in Mittelpolen. 5 Bde. In Vorbereitung.
- Bd. 17. Kuhn, W.: Die jungen deutschen Sprachinseln in Wolhynien. 400 Seiten.

HISTORISCHE GESELLSCHAFT, POSEN · VERLAG S. HIRZEL, LEIPZIG

Ostdeutsche Heimatbücher

Herausgegeben von Viktor Kauder

- Bd. 1. Kuhn, W.: Aus dem ostoberschlesischen Zunffleben. 109 Seiten, 6 Tafeln. Kart. 6,— RM.
- Bd. 2. Strzygowski, J.: Die Holzkirchen in der Umgebung von Bielitz-Biala. 48 Seiten, 39 Tafeln, 1 Karte. Kart. 5,— RM.
- Bd. 3. Karasek-Strzygowski, J.: Sagen der Beskidendeutschen. 262 Seiten, 8 Tafeln, 1 Karte. Geb. 9,— RM., kart. 7,— RM.
- Bd. 4. Karasek-Strzygowski, J.: Sagen der Deutschen in Galizien. 336 Seiten, 7 Federzeichnungen, 1 Karte, 1 Ortsverzeichnis. Geb. 9,— RM., kart. 7,— RM.
- Bd. 5. Karasek-Strzygowski, J.: Sagen der Deutschen in Wolhynien und Polesien. 388 Seiten, viele Zeichnungen und eine Karte. Geb. 9,— RM., brosch. 7,— RM.
- Bd. 6. Horak-Klatt: Das Volkslied der deutschen Siedler in Kongreßpolen. ca. 600 Seiten. Im Druck.
- Bd. 7/9. Karasek-Klatt: Sagen der Deutschen in Kongreßpolen. 3 Bde.
- Bd. 10. Karasek, A.: Deutsche Schwänke aus Polen. ca. 300 Seiten.
- Bd. 11. Karasek, A.: Deutsche Märchen aus Polen. In Vorbereitung.

Ostdeutsche Heimathefte

Herausgegeben von Viktor Kauder

- Heft 1. Lanz, J.: Ostschlesisches Liederblatt. Vergriffen.
- Heft 2. Lanz-Scharlach: Ostschlesische Volkstänze. Teil 1. Kart. 1,50 RM.
- Heft 3. Lanz-Scharlach: Ostschlesische Volkstänze. Teil 2. Kart. 2,— RM.
- Heft 4. Breyer, A.: Deutsche Gaue in Mittelpolen. 48 Seiten, 10 Tafeln, 1 Karte. Kart. 2,50 RM.
- Heft 5. Lück-Klatt: Singendes Volk. Volkslieder aus deutschen Bauerndörfern Ostpolens. 156 Seiten. Geb. 4,— RM., kart. 3,— RM.
- Heft 6. Vellhorn-Scharlach: Aus deutschen Gauen. Lieder der Deutschen in Galizien. 180 Seiten. Kart. 5,— RM.
- Heft 7. Vellhorn-Scharlach: Schwäbische Dorfmusik. Dorfmusik der Deutschen in Galizien. 52 Seiten. Kart. 2,50 RM.
- Heft 8/11. Horak, K.: Volkstänze der Deutschen in Mittelpolen. 4 Hefte. Kart. je 1,50 RM.
- Heft 12. Lanz, J.: Das galizische Weihnachtspiel. 48 Seiten. Kart. 2,— RM.

Deutsche Monatshefte in Polen

Zeitschrift für Geschichte und Gegenwart des Deutschtums in Polen.
Herausgegeben von Viktor Kauder und Alfred Lattermann. Jährlich 12 Hefte. Reich bebildert und mit Karten versehen. Jahresbezugspreis 10,— RM.

HISTORISCHE GESELLSCHAFT, POSEN · VERLAG S. HIRZEL, LEIPZIG

Deutschland und der Osten

Quellen und Forschungen zur Geschichte ihrer Beziehungen

Herausgegeben von **Prof. Dr. Hermann Aubin** (Breslau), **Prof. Dr. Albert Brackmann** (Berlin), **Dr. Max Hein** (Direktor des Staatsarchivs in Königsberg), **Staatsarchivrat Dr. Johannes Papritz** (Berlin), **Dr. Erich Randt** (Direktor des Staatsarchivs in Breslau), **Prof. Dr. Walther Recke** (Direktor des Staatsarchivs in Danzig) und **Prof. Dr. Hans Übersberger** (Berlin).

- Bd. 1. Zantoch. Eine Burg im deutschen Osten.
I. Teil: Zantoch in der schriftlichen Überlieferung und die Ausgrabungen 1932—1933. Von Dr. J. Baas, Prof. Dr. A. Brackmann, Dr. O. Doppelfeld, Dr. H. Lüpke und Prof. Dr. W. Unverzagt. VII, 140 Seiten, 39 Abbildungen. 15 Tafeln, 13 Pläne. Gr.-8°. 1936. Kart. 7,— RM., Ganzleinen 9,— RM.
- Bd. 2. Legenden um Jaxa von Köpenick.
Deutsche und slawische Fürsten im Kampf um Brandenburg in der Mitte des 12. Jahrhunderts. Von Dr. H. Ludat. IV, 54 Seiten, 1 Bildtafel. Gr.-8°. 1936. Kart. 2,50 RM., Ganzleinen 3,80 RM.
- Bd. 3. Ein englischer Gesandtschaftsbericht über den polnischen Staat zu Ende des 16. Jahrhunderts. Von Dr. S. Mews. VI, 88 Seiten, 1 Tafel. Gr.-8°. 1936. Kart. 3,50 RM., Ganzleinen 4,80 RM.
- Bd. 4. Hans von Baysen. Ein Staatsmann aus der Zeit des Niedergangs der Ordensherrschaft in Preußen. Von Staatsarchivdirektor Dr. R. Grieser. VII, 149 Seiten, 1 Tafel, 1 Karte. 1936. Kart. 4,— RM., Ganzleinen 5,50 RM.
- Bd. 5. Geschichte der Pläne zur Teilung des alten polnischen Staates seit 1386. I. Der Teilungsplan von 1932. Von Dr. H. Schaefer. VIII, 92 Seiten, 1 Tafel und 2 mehrfarbige Karten. Gr.-8°. 1937. Kart. 5,— RM., Ganzleinen 6,50 RM.
- Bd. 6. Die Anfänge des Bistums Posen und die Reihe seiner Bischöfe von 968—1498. Von Dr. G. Sappok. VII, 154 Seiten. Gr.-8°. 1937. Kart. 5,— RM., Ganzleinen 6,50 RM.
- Bd. 7. Die Besiedlung des nordöstlichen Ostpreußens bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. H. Mortensen und Dr. G. Mortensen. I. Teil: Die preußisch-deutsche Siedlung am Westrand der großen Wildnis um 1400. XII, 212 S., 5 Abbildungen, 2 mehrfarbige Falkarten. Gr.-8°. Dezember 1937. Kart. 9,— RM., Ganzleinen 10,60 RM.
- Bd. 8. Die Besiedlung des nordöstlichen Ostpreußens bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. Von Prof. Dr. H. Mortensen und Dr. G. Mortensen. II. Teil: Die Wildnis im östlichen Preußen, ihr Zustand um 1400 und ihre frühe Besiedlung. VIII, 254 Seiten, 8 teilweise mehrfarbige Abbildungen und Karten. Gr.-8°. 1938. Kart. 12,— RM., Ganzleinen 13,60 RM.
- Bd. 9. Die zweite deutsche Ostsiedlung im westlichen Netzegau. Von Dr. W. Schulz. XII, 85 Seiten, 4 Karten, 1 Textkarte, 2 Stammtafeln. Gr.-8°. 1938. Kart. 6,60 RM., Ganzleinen 8,— RM.
- Bd. 10. Quellenband zur Geschichte der deutschen Ostsiedlung im westlichen Netzegau. Zusammengestellt von Dr. W. Schulz. XVIII, 274 Seiten. Gr.-8°. 1938. Kart. 10,— RM., Ganzleinen 11,60 RM.
- Bd. 11. Das polnische Genossenschaftswesen im polnischen Staat. Von Dr. Imma Swart, Breslau. VIII, 236 Seiten. Preis kart. 9,60 RM., Ganzleinen 11,— RM.

Jomsburg

Völker und Staaten im Osten und Norden Europas

Herausgegeben von **J. Papritz** und **W. Koppe**

in Verbindung mit den Professoren

Hermann Aubin=Breslau, **Albert Brackmann**=Berlin,

Theodor Oberländer=Königsberg, **Walther Recke**=Danzig,

Fritz Rörig=Berlin, **Otto Scheel**=Kiel und

Hans Übersberger=Berlin.

Diese neue Vierteljahresschrift

erscheint jetzt im 2. Jahrgang. Das erste Heft des 2. Jahrganges enthält 124 Seiten Text, 5 mehrfarbige Tafeln, 6 schwarze Tafeln und 1 mehrfarbige Karte der deutschen Siedlungen in Mittelpolen. Jährlich 4 Hefte im Gesamtumfang von mindestens 460 Seiten mit 48 Bildtafeln und Karten.

Preis des Jahrgangs 5,— RM., des Einzelheftes 1,50 RM. zuzüglich Porto.

Sund und Karpathen, Elbe und Westgrenze Sowjetrußlands umspannen einen Raum, der für die Entwicklung Europas stets von großer Bedeutung und durch die in ihm siedelnden germanischen, slawischen, baltischen und finnischen Völker immer ein politisches Kraftfeld erster Ordnung gewesen ist. Die „Jomsburg“ (gleichbedeutend mit dem sagenhaften Vineta) will die Kräfte aufzeigen, die das Leben der Völker in diesem Raum bestimmt haben und noch bestimmen, und zwar unter Mitarbeit aller einschlägigen Wissenschaften: Vorgeschichte, politische Geschichte, Kunst- und Kulturgeschichte, Geographie, Siedlungsgeschichte, Geopolitik, Staatswissenschaft, Volkskunde, Rassenkunde, Sprachwissenschaft, Bevölkerungs- und Wirtschaftswissenschaften usw.

Inhalt des 1. Heftes vom 2. Jahrgang: J. von Hehn, Riga: Deutsche Kultur und letisches Volkstum vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. — H. Schaefer, Berlin: Die historischen Ostgrenzen Polens im Verhältnis zur heutigen polnischen Volkstumsmehrheit (mit einer Karte). — R. Linder, Greifswald: Die norwegische Auswanderung. Ein Rückblick. — A. Baron Taube, Reval: Estnische Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung. — F. A. Doubek, Berlin: Die Ostgrenze der polnischen Volkstumsmehrheit II (mit vier Karten). — W. Anderson, Lund: Romanische Metallkunst in Schonen und Sachsen-Westfalen (mit vier Bildtafeln). — A. Breyer, Sompolno: Das Deutschtum in Mittelpolen. Bemerkungen zu der anliegenden Karte. — J. Schurek, Kiel: Schwedische Großmachtzeit und schwedische Gegenwart. — F. Andreae, Breslau: Zum Tode des Fürsten Pleß. — B. Preuß, Gleiwitz: 15 Jahre Polenbund in Deutschland. — F. Stahl: Nassauische Bauernsiedler in Ostpreußen. — Stefan Grochowski: Zur Geschichte des Posener Aufstandes 1918/19. — Zygmunt Chojecki: Die polnische Volksgruppe in Neufeu (Westukraine). — R. Dyboski: Polen und die Kultur des Westens. — A. Szelagowski: Der Kampf um die Ostsee. — B. V. von Lundquist: Die schleswig-holsteinische Frage 1849/50. — J. Buzinas: Vorgeschichtsforschung und Nationalbewußtsein in Litauen. — S. Arnell: Die Auflösung des livländischen Ordensstaates. — Das alte Riga im Bild.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

V E R L A G S. H I R Z E L, L E I P Z I G C 1

Nie pożyczają się do domu

BIBLIOTEKA
UNIwersytecka
Gdańsk

6xx

